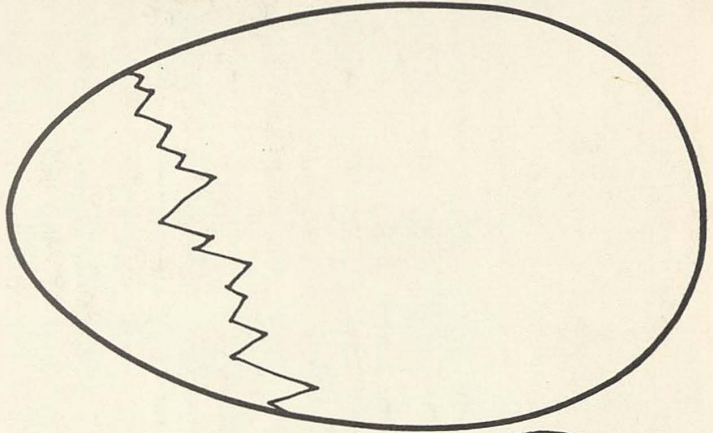


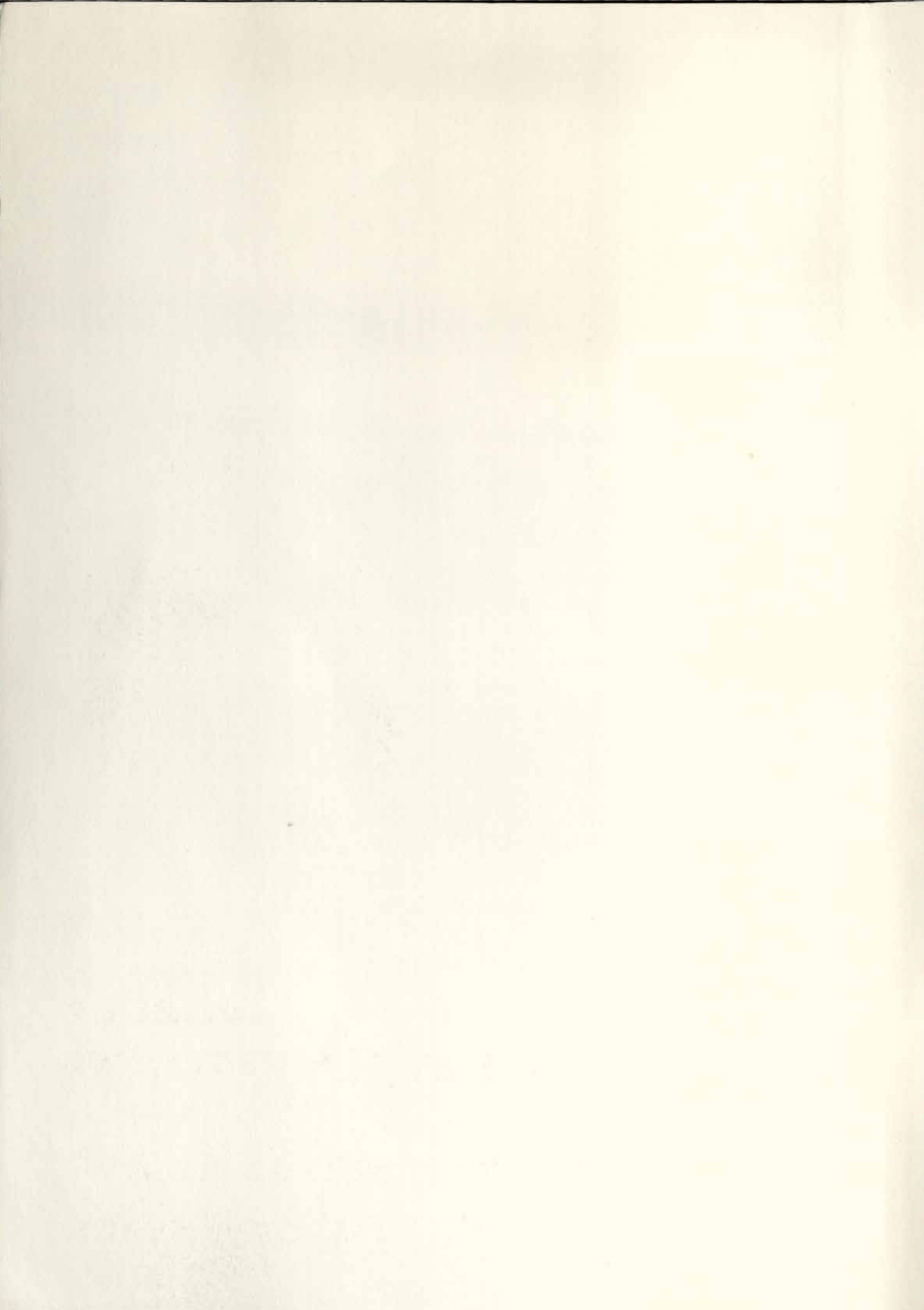
RI



ES

EE

DE



DESEIN 7
ZEITSCHRIFT FÜR GESTALTER
HOCHSCHULE FÜR GESTALTUNG,
OFFENBACH

Liebe Leser!

In der Redaktion der Zeitschrift DESEIN sind personelle und damit auch ideelle Veränderungen eingetreten. Für die neue Redaktion haben sich wieder nur Studenten aus dem Fachbereich Produktgestaltung gemeldet. Dennoch soll die Zeitung keine Fachbereichszeitung werden. D.h. allen Studenten der HfG-O steht die Möglichkeit zur Mitarbeit offen. Wir rufen besonders Studenten aus den Fachbereichen Grafik und Architektur auf, in der Redaktion

Die Zeitung, die mit AStA-Geldern, also mit Geldern der gesamten Studentenschaft der HfG ins Leben gerufen und finanziert wurde, soll kein mögliches Mittel zur Profilierung einzelner Personen sein. Der erste Schritt wurde getan: die Zeitung wurde mit Beschluß des Studentenparlamentes vom 6. November 75 zum Organ der gesamten Studentenschaft erklärt.

Die Mitarbeit der Studenten an der Zeitung ist - wie Ihr aus dem Inhaltsverzeichnis entnehmen könnt - auch erfreulich stark angestiegen.

Von Studenten und in erster Linie für Studenten soll die Zeitung sein. Sie will informieren, was bei uns in der HfG gemacht wird. Auf diesem Weg soll zum einen die Kommunikation der Studenten in der HfG gefördert werden und zum anderen Kontakt zu anderen Design-Schulen angebahnt werden. Damit rufen wir Euch, Ihr stillen Leser an 13 Design-Schulen Deutschlands auf, uns auch zu informieren, was bei Euch gemacht wird und Kritik an dem zu üben, was wir schreiben.

- Wir sind gespannt!

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

ZUM THEMA GESTALTUNG Kritische Anmerkungen zum erweiterten Funktionalismus Udo Klitzke	6
Produktgestaltung zwischen Bedürfnis und Bedarf Wolfgang Rottner	12
Anschlußbemerkung Irmtraud Hagmann	16
Bundespreis Gute Form 75 Hakob Nasarian	16
Design zur "Humanisierung der Arbeitswelt" Jochen Gros	17
Mißverständnis über den Symbolgehalt von Produkten der DES- IN Gruppe Franz Schwenk	22
Billig ist schön Irmtraud Hagmann	23
Uniroyal Wettbewerb	23
Zum Thema Anzeichenfunktion: Ausrichtung Franz Schwenk	24
Reflexionen über einen "Schöpfer" Olaf Schulze	26
DESIGN-SCHULEN Kontakt mit rumänischer Design-Schule Lore Kramer	28
HfG-O INTERN Das Diplom der HfG - ein "schein-akademischer Grad" Wolfgang Benke	29
HfG-O auf morschem Gerüst Marlis Scharff	30
Filmclub	31
Werkkunstschule Franz Schwenk	32
Studenten küssen den Fachbereich Grafik Peter Riesle	33
Schelte Achim Hertweck	34
Die 3. Internationale Konferenz der Design Methods Group Bernhard E. Bürdek	35
ICSID 1975 Norbert Wagner	36
Gestaltentwürfe für die Katastrophenhilfe Hans-Georg Piorek	37
REZENSION Franz Rothbrust	36

ZUM THEMA GESTALTUNG

Kritische Anmerkungen

zum "erweiterten Funktionalismus"

Udo Klitzke

Die Berechtigung zur Erweiterung des Funktionalismus leitet J. Gros in seinem Aufsatz zur "Legitimation im erweiterten Funktionalismus" (2) aus der Kritik des rigiden Reduktionismus des Funktionalismus ab. Denn, so Gros, die funktionalistische Norm "war das Verbot von Formgestaltung" (3). Schließlich hätten sich nach dieser Norm die "Formen nicht mehr unmittelbar als Formen, sondern nur noch mittelbar über ihre praktische Funktion zu legitimieren". (4) In der konsequenten Auslegung hätte diese Norm zur Selbstaufgabe der Gestaltung führen müssen, (5) sie konnte deshalb auch nur als Tendenz bestehen.

Die Frage, weshalb funktionalistische Formgestalter sich der Tendenz nach in der Gestaltung selbst aufgaben, wird im Prinzip nur aus den Bedingungen der materiellen Situation abgeleitet: Ornament ist dann Verbrechen, wenn man sich die materielle Not der Massen vor Augen hält. (6) Angenommen wird, daß der Funktionalismus eine Antwort auf das Massenelend sei, seine reduzierte Form soll die Waren für alle erschwinglich machen. Diese Argumentation abstrahiert von den ökonomischen Bedingungen im Kapitalismus und impliziert, daß rigide Gestaltung der Massennot adäquat sei, nur waren die Massen als dem Funktionalismus zu Beginn dieses Jahrhunderts der Durchbruch gelang, in solcher materiellen Not?

Zweifellos ist es doch so, daß die Produktivkraftentwicklung schon zu jener Zeit eine befriedigende Lebensweise erlaubt hätte, aber die Herrschaftsverhältnisse muteten den Massen nicht nur materielle Not zu, sondern obendrein

auch noch die kulturelle. Die erzwungene Armut fand auch ihren Ausdruck in der "ärmlichen Gestaltung" der Waren. Es ist daher einsichtiger, die Frage zu stellen, ob nicht der Funktionalismus ein Produkt der arbeitsteiligen, warenproduzierenden Gesellschaft ist.

Wird der Funktionalismus ausschließlich im Kontext des materiellen Elends (7) gesehen, so ist die Schlußfolgerung, daß der Funktionalismus erweitert werden muß, evident. Voraussetzung ist aber, daß das Massenelend abgeschafft wurde. Ist der Funktionalismus aber Produkt des Kapitalismus, und nicht unmittelbar in den Zusammenhang zur materiellen Not zu bringen, so ist die Frage, ob und wie die sich in reduzierter Form niederschlagende Kulturfeindlichkeit des Kapitalismus überwunden werden kann. Die Frage nach dem Verhältnis von Kapitalismus und Funktionalismus ist die zentrale Frage für den Formgestalter. Ist der Funktionalismus nur Epiphänomen des Kapitalismus, ausschließlich mit dessen Frühphase verhaftet, so kann der Durchbruch zu einer kulturvolleren Gestaltung relativ leicht gelingen. Ist die Formgestaltung der Funktionalisten und deren Ausformung aber notwendiges Produkt der kapitalistischen Verhältnisse, so bleibt die Frage zu beantworten, ob diese Verhältnisse heute eine Erweiterung zulassen und ob die Kulturfeindlichkeit des Kapitalismus tendenziell geschwunden ist.

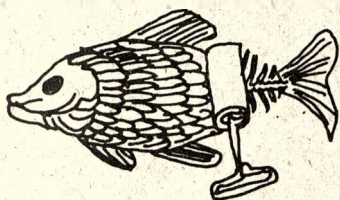
Sind solche Veränderungen nicht zu verzeichnen, so läuft der "erweiterte

Funktionalismus" Gefahr, wie die Sozialutopien des Funktionalismus, in den Mechanismus kapitalistischer Ratio eingespannt zu werden: die Erweiterung dient der Realisierung des Mehrwerts.

Spezifisches Problem des erweiterten Funktionalismus wäre es dann nicht nur, die Formgestaltung ethisch zu legitimieren (8), sondern auch den Profitmechanismus.

Inwieweit der erweiterte Funktionalismus zu Recht über den Funktionalismus hinausgehen kann, ist daher nur durch die Frage nach dem Verhältnis von Kapitalismus zu Funktionalismus zu beantworten. Aus diesem Grunde steht diese Verhältnisfrage im Mittelpunkt der weiteren Betrachtung. Sie wird zeigen, daß der Funktionalismus der industriellen Formgebung zum Durchbruch verhalf und nicht nur die Formgestaltung als eigenständigen Arbeitsvorgang konstituierte, sondern daß auch die Bestimmung "Form folgt Funktion" eine Folge der sich ausbreitenden Warenproduktion ist.

In diesem Aufsatz können natürlich nur Segmente einer Funktionalismuskritik dargestellt werden. Dabei interessieren uns aber vorrangig die Grenzen der Theorie des "erweiterten Funktionalismus", die durch die Grenzen des Funktionalismus mit aufgewiesen werden.



1. Auseinanderfallen von Form und Inhalt

Die Arbeit des Kunsthandwerkers und auch die des Handwerkers war in der vorindustriellen Zeit durch die Einheit von Zweck, Material und Konstruktion gekennzeichnet. Form und Inhalt eines Produktes bildeten eine Einheit, welche durch die Arbeit des Kunsthandwerkers vermittelt wurde.

Im Gefolge der industriellen Revolution wird u.a. auch diese Einheit zwischen Kunst und Handwerk zerstört. Die industrielle Warenproduktion bewirkt die Zerlegung des Arbeitsprozesses in möglichst kleine, arbeitsteilige Einheiten. Inhalt und Form eines Produktes sind fortan nicht mehr vermittelt durch die Arbeit einer Person. Während der Kunsthandwerker selbst noch die Konstruktion und das Material auf den vorgegebenen Zweck hin bestimmt (9), ist er jetzt nur noch Mustermacher oder später Designer, also Spezialist für Formgebung.

Indem sich nun mit der veränderten Produktionsweise die Elemente der Arbeit von einander entwickeln und erst im Hinblick auf einen gegebenen Zweck wieder vereint werden, ist die Möglichkeit gegeben, daß diese Elemente gegeneinander treten können.

In der Ästhetik wird dies am Beispiel des historischen Eklektizismus des letzten Jahrhunderts deutlich: Material, Zweck und Konstruktion, etwa in der Architektur, sind nur scheinbar zu einer Einheit zusammengefügt: einem Bauwerk wird eine beliebige Fassade - gotische, griechische etc. - vorgesetzt. Sie soll Einheit symbolisieren, aber die Gestalt ist dem Bauwerk nur aufgepflanzt. Die Folge der Arbeitsteilung für die Ästhetik ist der vom praktischen Gebrauchswert unabhängige Entwurf der Form. Ästhetisierung von Waren wird zum Inhalt eines eigenen Berufes, allerdings nur die inhaltslose Ästhetik, denn die inhaltliche Bestimmung der Ästhetik obliegt anderen Berufen (10). Damit ist aber auch gesagt, daß Formgestaltung selbst erst Resultat von Arbeitsteilung in der industriellen Produktion ist. Eine bloße Gestaltung als Formgestaltung gab es vorher nicht.

Der Begriff Formgestaltung zeigt seine historische Zuordnung selbst an: gestaltet wird ausschließlich die Form, vom Inhalt wird abstrahiert. Gestaltung als Formgestaltung ist daher auch nur ab dem Augenblick denkbar, da die Form abgelöst vom Ding betrachtet und produziert werden kann.

Dieser prinzipielle Charakter wird von der Theorie des "erweiterten Funktionalismus" nicht berücksichtigt. Im weiteren

Text wird aber die Bedeutung der historisch und gesellschaftlichen Zuordnung der Formgestaltung für den Funktionalismus dargestellt. Es wird sich zeigen, daß diese Zuordnung der Formgestaltung von wesentlicher Bedeutung für den Funktionalismus ist.

2. Das Bestimmungsverhältnis Form zu Funktion - eine für die bürgerliche Gesellschaft notwendige Bestimmung

Die Suche der Gestalter nach einer der industriellen Produktion adäquaten Ästhetik und den ästhetischen Eklektizismus überwindenden Ästhetik war auch bestimmt durch die Suche nach einer neuen Einheit von Inhalt und Form. Sie fand ihren Ausdruck in der Bestimmung des Verhältnisses Form zu Funktion. Eine für die warenproduzierende Gesellschaft notwendige Bestimmung, da sich der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr mit tradierten Ordnungsprinzipien ausdrücken ließ. Der funktionale Standpunkt gewährt noch am ehesten, die kapitalistischen Produktionsverhältnisse ästhetisch auszudrücken, denn erstens ist er reduziert auf die "Form an sich". Die Funktion der Maschine beispielsweise wird nicht bestimmt als Mittel zur Erhöhung der Ausbeutungsrate, sondern ausschließlich als Mittel zur Erleichterung der Arbeit. Der kapitalistische Charakter der Produktivkraftentwicklung geht in die Bestimmung nicht ein. Zweitens, die ökonomische Funktionsbestimmung der Gestaltung wird im Interesse des Kapitals behandelt, und drittens wird der Begriff der Funktion selbst nur abgeleitet aus den Begriffen Zweckmäßigkeit, Konstruktionsgemäßheit und Materialgerechtigkeit. Die sozio-kulturellen Bestimmungen bleiben im wesentlichen verschwommen.

Die Bestimmung Form zu Inhalt verschließt sich einem Gestaltungsverhältnis, da der Kapitalismus gerade seine inhaltliche Bestimmung verschleiern muß, die auf dem privatkapitalistischen Eigentum an den Produktionsmitteln, der privaten Aneignung der Ergebnisse der Produktion und der Ausbeutung der Arbeit besteht. Für das Kapital verbietet es sich geradezu, das Ausbeutungsverhältnis als inhaltliche Bestimmung, in der Architektur beispielsweise, darzustellen. Denn der manifestierte, für jeden ein-

sehbare Herrschaftsanspruch der bürgerlichen Klasse würde das Gerede von Gleichheit und Freiheit selbst entlarven. Die Ästhetik der Waren hat den Schein von Gleichheit und Freiheit mitzutragen. Insofern gehen diese Kategorien in die Ästhetik ein, aber nur zum Schein. Gebäude der Funktionalisten im sozialen Wohnungsbau etwa verbessern zwar materielle Bedingungen des Wohnens, beharren aber auf dem Begriff des bürgerlichen Wohnens. (11)

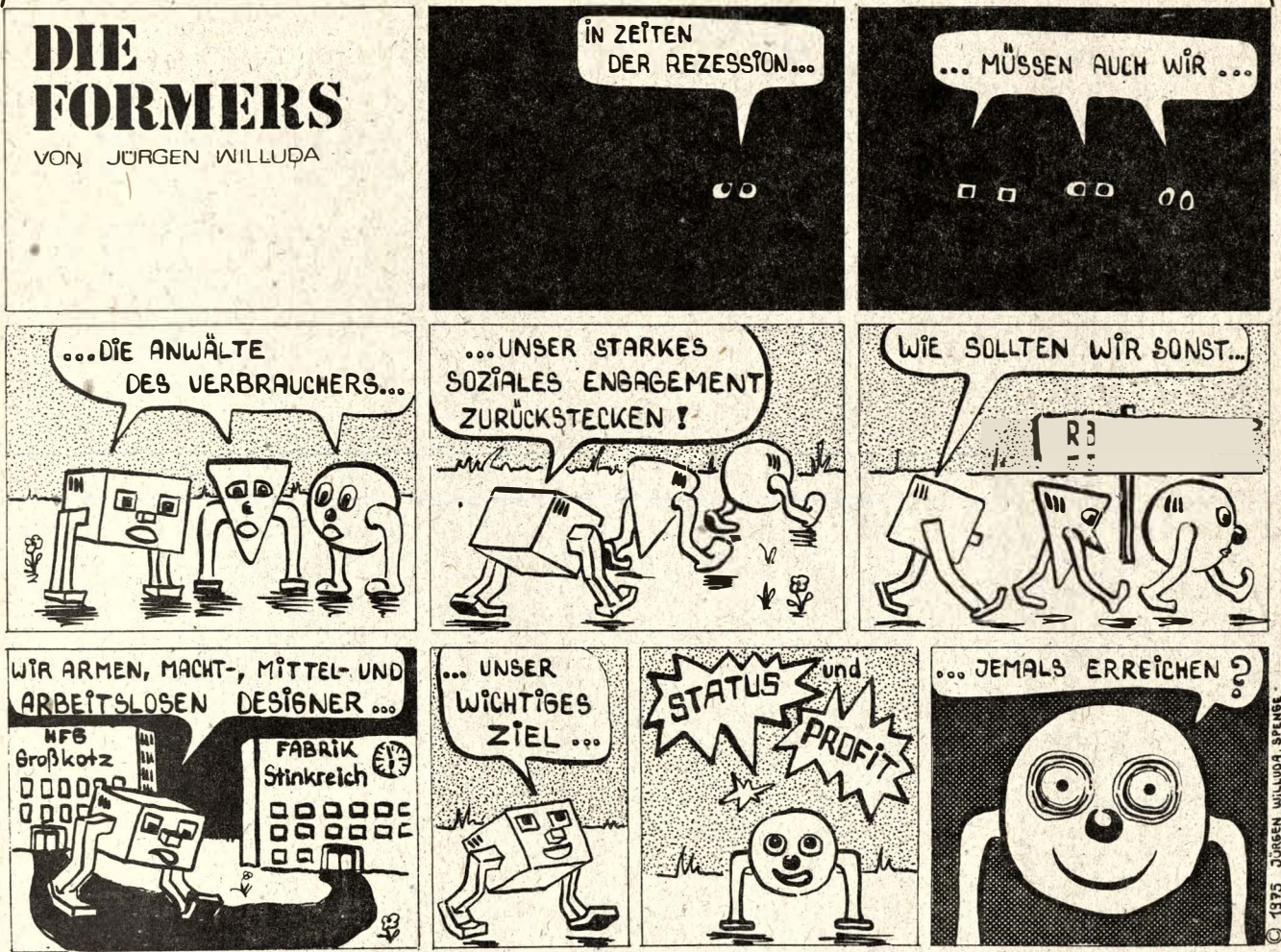
Die Thematisierung des kapitalistischen Wesens muß daher im Interesse des Kapitals einer Formalisierung weichen. Gestaltung als Überbauphänomen dient der Ideologie der Herrschenden.

Das relativ vorbehaltlose Akzeptieren kapitalistischer Produktionsverhältnisse konnte in seiner Konsequenz nur auf die klassische Einheit von Zweck, Konstruktion und Material führen. Die Besinnung auf diese Einheit ist zugleich auch Resultat des Bedürfnisses nach einer allgemein verbindlichen Formensprache, welche angeblich unabhängig von gesellschaftlichen Bedürfnissen existiert. Die Legitimation des Funktionalismus über eine allgemeine Formensprache scheint die Ästhetik der Funktionalisten in die Sphäre der Wertneutralität zu heben.

Außerdem schien von den Funktionalisten die Reduktion der Ästhetik auf die funktionale Gestaltung als einziger möglicher Weg zur Rückgewinnung der Einheit angesehen zu werden. Schließlich hatte gerade der ästhetische Historismus mit seinen anachronistischen Fassaden gezeigt, daß die von der Funktion losgelöste Ästhetik deren Zerfall bedeuten kann. Die konsequente Einhaltung der Zweck - Funktion, der Material - Funktion und der Konstruktions - Funktion war zudem die einzige Chance der Funktionalisten, eine der industriellen Produktion adäquate Gestaltung zu entwickeln. Die Prinzipien der Typisierung und der Standardisierung konnten nur dann Eingang in die Ästhetik gewinnen, wenn der Standpunkt der Individualität aufgegeben wurde; dies setzte wiederum voraus, daß Material, Zweck, Konstruktion und Stil als technologische Größen verstanden wurden, die sich einer Individualisierung entzogen. Das in einer Massenaufgabe hergestellte Ding ist bar

DIE FORMERS

VON JURGEN WILLUDA



jeglicher Aura, die Handschrift des Gestalters verschwindet in der Zeitlosigkeit des Gegenstandes.

Die Typisierung des Entwurfs bildet eine Einheit mit der Standardisierung der Gestaltungsprinzipien, deren Voraussetzung wiederum die industrielle Produktion war, dies wiederum bedeutet, daß sich die Ästhetik vom Gegenstand löste und an Eigenleben gewann. Die entscheidende Entwicklung ist aber die der Produktionsverhältnisse, der die Gestaltung unter- bzw. eingeordnet ist.

Konsequenz der standardisierten Gestaltungsprinzipien waren die Gestaltungslehre, die an der losgelösten Ästhetik ansetzten und Gestaltungskriterien entwickelten, welche sich jedem Inhalt und jeder Funktion anpassen können. Basis jeder Gestaltungslehre war auch immer die Funktionsbestimmung der Ästhetik.

Die in dem Begriff der Funktion schon re-

duzierte Betrachtungsweise impliziert die Reduktion der Gestaltungslehren auf das angeblich Wesentliche und Elementare, auf das Herausfinden des scheinbar Gesetzmäßigen in der künstlerischen Produktion und dessen Wahrnehmung durch den Rezipienten oder Konsumenten. Unbewußt wird von den Funktionalisten die Wirkung des Ästhetischen als absatzfördernde Maßnahme zum Inhalt ihrer Arbeit. Erkennen dieser Wirkung bedeutet aber: Beherrschung allen verwertbaren Materials, d.h. die Befähigung der Funktionalisten für das Kapital arbeiten zu dürfen, beruht darauf, daß sich ihr Entwurf nahtlos in die Absatzstrategie einreicht.

In der Konsequenz führt eine solche Praxis schließlich zur unabhängigen Bewegung der Ästhetik vom Subjekt, die Bewegung selbst gehorcht ihrer ökonomischen Funktionsbestimmung. Die Ästhetik dient nicht mehr der Entwicklung und Befriedigung geistiger Bedürfnisse, sondern der Realisierung des in der Ware steckenden Mehrwerts. Die

© 1975 JURGEN WILLUDA, SPENGE

zu Inhalten verselbständigte Ästhetik bedarf konkreter Bedürfnisse nur mehr als Anknüpfungspunkt, indem sie die Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse verspricht.

Die Entwicklung einer separaten Gestaltungslehre kann auch deren Verselbständigung gegenüber ihrem gesellschaftlichen Auftrag beinhalten: ihr Ziel ist nicht mehr eine, den gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprechende Ästhetik der Waren zu schaffen, sondern das Einüben von abstrakten Gestaltungskriterien, -mitteln und -stilen, um die Chancen des Warenabsatzes zu erhöhen. Der Erfolg der Gestaltungslehre mißt sich nicht an dem befriedigten Bedürfnis, sondern an den Absatzfiguren des entsprechenden Produktes.

Das fatale am Funktionalismus ist nun aber nicht seine funktionale Gestaltungsauffassung, sondern daß der Funktionalismus nur funktioniert, weil er die Strukturen kapitalistischer Produktionsverhältnisse so in die Ästhetik einführte, und sich diese Spuren soweit verwischten, daß seine Eingebundenheit in den Kapitalismus nicht mehr deutlich wird. Der Funktionalismus scheint die einzige Gestaltungsalternative im Kapitalismus zu sein.

Falsch wäre es aber, den Funktionalismus in Bausch und Bogen als Agenten des Kapitals zu bezeichnen. Theorie und auch teilweise Praxis der Funktionalisten resultieren auch aus der Auflehnung gegen inhumane Züge des Kapitalismus, sie versuchten an den fortschrittlichen Momenten des Kapitalismus anzuknüpfen.

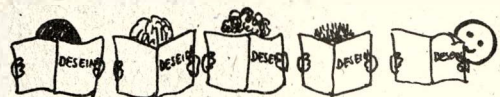
Aber nur die Analyse kapitalistischer Produktionsverhältnisse hätte einer schier vollkommenen Vereinnahmung ihrer praktischen Ergebnisse entgegenwirken können. Deutlich wird dies auch an der Legitimation ihres Ästhetikbegriffes.

Auf der Suche nach einem ästhetischen Qualitätsbegriff, der einer Humanisierung der Umwelt zugute kommt, boten sich, wie schon gezeigt wurde, die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht an. Die Verbesserung des Lebens für alle, schien ihnen allein durch die technische Entwicklung gewährleistet zu sein. Jedoch führte die Betrachtung der technischen Potenzen, ohne die gesellschaftlichen Verhältnisse

zu berücksichtigen, zu einer Verabsolutierung der Technik. Nicht beachtet wurde dabei, daß jede Produktivkraftentwicklung eingebunden ist in konkrete gesellschaftliche Verhältnisse, die die Entwicklung hemmen oder fördern können.

Die Technik als Bezugspunkt funktionaler Gestaltung war schließlich aus der Sicht der Funktionalisten eine logische Konsequenz, zumal gerade die nichttechnische Ästhetik, wie sie sich beispielsweise im ästhetischen Eklektizismus darstellte, der Manipulation Tür und Tor zu öffnen scheint. Dieser Prämisse funktionalistischer Gestaltung muß man insoweit zustimmen, als funktional gestaltete Objekte weit weniger der ästhetischen Obsoleszenz bzw. Innovation unterliegen, als solche, die ästhetisch beladen sind. Zweifellos ist es so, daß sich beispielsweise ältere funktionalistische Produkte (Thonet Stühle, Braun-Geräte, Knoll-Möbel etc.) auch heute noch ansehen lassen, ohne daß der Eindruck der Antiquiertheit entsteht und sie lassen sich, was für den Besitzer solcher Produkte wichtig ist, auch mit Produkten kombinieren, die heute produziert werden.

Aber wenn Muthesius sagt, daß die "rein aus dem Zweck entwickelte Form ... an sich so geistreich und vielsagend (ist), daß sie ein ästhetisches Behagen hervorruft, das sich in nichts von dem künstlerischen Genuß unterscheidet" (Müller, S.17), und hier eine neue Kunst sei, wird deutlich, daß die Funktionalisten annehmen, die menschliche Entfaltung sei nur in der Technik eingebunden. Die Frage, ob menschliche Bedürfnisse, Gefühle, Sensibilität etc. außerhalb funktionaler Bestimmung bestehe, scheint verneint zu sein. Die Konsequenz war, wie dies auch das Zitat von Muthesius anzeigt, daß jegliches ästhetische Schaffen und auch der ästhetische Genuß sich nur auf die Elementarästhetik der technischen Aggregate beziehen könne. Indem die Funktionalisten die Kunst gleich Technik setzten, war für sie auch die ästhetische Legitimation gegeben. Eine Legitimation, die sich nicht mehr allein auf die Gestaltung von Produkten bezog, sondern deren kulturelle Berech-



tigung gleich miteinbezog. In der Konsequenz führte es dazu, daß der Konsum an die Stelle von Kultur rückte, die Kunstfeindlichkeit des Kapitalismus wird durch diese ideologische Funktion des Funktionalismus verschleiert.

Die Minderung der ästhetischen Innovation ist somit selbst Ideologie, sie verweist nicht auf die ästhetische Armut. Im Gegenteil, der Funktionalismus scheint der Ausdruck einer allgemeinen, niveaureichen kulturellen Entwicklung im Kapitalismus zu sein. Eine Tendenz, die auch heute noch besteht, etwa im "Bundespreis Gute Form". Die Legitimation des Funktionalismus impliziert daher auch die Legitimation kapitalistischer Verhältnisse: ein System, das solche Güter hervorbringt, kann schlechterdings nicht inhuman sein.



Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Formgestaltung ihre Voraussetzung in der Arbeitsteilung der warenproduzierenden Gesellschaft findet, die die Trennung von praktischem und ästhetischem Gebrauchswert vollzieht. Die Ästhetik der Waren gewinnt als eigenständiger Fakt ein Dasein, das sich vom praktischen Gebrauchswert unabhängig entwickeln kann, ohne aber unabhängig von ihm zu existieren. Die inhaltliche Rechtfertigung findet die Warenästhetik in dem Verhältnis "Form zu Funktion", ein notwendiges Verhältnis, das sich

1. das Verhältnis "Form zu Inhalt" aufgrund der herrschenden Produktionsverhältnisse einer Gestaltung entzieht,
2. die kapitalistischen Verhältnisse nur über die tendenziell noch bestehende Produktivkraftentwicklung legitimieren. Was gleichzeitig bedeutet, daß die Technik sich allein als Bezugspunkt für eine Gestaltung anzubieten scheint,
3. die kulturelle Entwicklung innerhalb des kapitalistischen Systems fast aus-

schließlich, jedenfalls für die Mehrheit der Bevölkerung, auf die Entwicklung von Gütern des privaten Konsums beschränkt, die zugleich als Kompensationsmittel, den Mangel an anderen kulturellen Gütern zu verschleiern haben.

Eine Designtheorie, die den Funktionalismus nur erweitert, ohne dessen Voraussetzung in Frage zu stellen, kann emanzipatorisch nur schwerlich wirksam werden.

Sicher ist auch nicht, ob sie nicht vielleicht noch mehr die bestehenden Verhältnisse rechtfertigt, als dies schon der "nicht erweiterte" Funktionalismus tut. Ein Designstudium, das nicht die Spuren der kapitalistischen Verhältnisse in der Produktgestaltung nachzeichnet, läuft Gefahr, willfährige Handlanger von Unternehmerinteressen auszubilden. Ein Designer, der sich nur über den Funktionalismus einerseits oder aber über die Zierleisten andererseits aufregt, ist in der Struktur seines Bewußtseins nach wie vor im Kapitalismus verhaftet.

Anmerkungen

- (1) Dieser Aufsatz bezieht sich auf den Aufsatz von J. Gros: Legitimation im erweiterten Funktionalismus, Zeitschrift DESEIN 4, HfG Offenbach 1975
- (2) ebenda S. 9
- (3) ebenda S. 9
- (4) ebenda S. 9
- (5) ebenda S. 9a
- (6) ebenda S. 9a
- (7) ebenda S. 9a
- (8) ebenda S. 10
- (9) Ein Zustand, den Funktionalisten wie Ruskin, Morris, Gropius und andere in ihrer rückwärts gerichteten Anschauung wiederherzustellen trachteten.
- (10) Den Zerfall der Einheit von Form und Inhalt als ökonomische Funktionsbestimmung beschreibt w.f. Haug in seiner "Kritik der Warenästhetik"
- (11) Als Pendant könnte man die Wohnideen der russischen Konstruktivisten anführen, die das kollektive Wohnen zum Inhalt ihrer Gestaltungsentwürfe machten.

Produktgestaltung

zwischen Bedürfnis und Bedarf

Wolfgang Rottner

KRITISCHE BETRACHTUNG ZUR PRODUKTGESTALTUNG AUSGEHEND VON DER "BETRIEBSWIRTSCHAFTSLEHRE II" VON DR. ERICH GUTENBERG

In der vorliegenden Abhandlung beurteilt Gutenberg die Bedeutung der Produktgestaltung aus betriebswirtschaftlicher Sicht, also im Besonderen als ein absatzpolitisches Phänomen. Aus dieser Betrachtungsweise entwickeln sich Widersprüche, die weniger in falschen Schlußfolgerungen des Autors (denn dieser ist vor allem beschreibend tätig) als im Sophismus des Systems der freiheitlichen Marktwirtschaft selbst zu suchen sind.

Aus dem Studium der Abhandlung ergeben sich für die Betrachtung des Produktgestalters zwei zentrale Begrifflichkeiten, die von Interesse sind: Bedürfnis und Individualität. - Denn unsere Aufgabe ist es, da wir Produkte konzipieren und gestalten, zunächst das Bedürfnis, das ihnen zugrunde liegt, zu erkennen. Ein Bedürfnis kann aber um so optimaler befriedigt werden, je mehr Parameter in seine Problemlösung eingehen. So ist das Bedürfnis, etwas zu trinken, nicht allein physiologischer Natur. Wir entwickeln bestimmte Geschmacks- und Konsistenzvorstellungen, sowie Vorstellungen über Farbe, Gefäßform und Umgebung. Die Beurteilung all dieser Faktoren und die Abwägungen der Maßnahmen, die für diese Befriedigung notwendig sind, um den Aufwand in einem rentablen Verhältnis zu halten, ist individuell verschieden. Die Entscheidung des Individuums wird im Allgemeinen als Ausdruck der Individualität verstanden.

Die spezifischen Interessen, die der Produktgestaltung aus betriebswirtschaftlicher Sicht zugrunde liegen, haben diese beiden Begrifflichkeiten

einem Bedeutungswandel unterzogen. In diesem Bedeutungswandel dokumentiert sich das polare Verständnis von Gestaltung, das von der Industrie einerseits und dem wissenschaftlichen Bemühen andererseits vertreten wird. - Denn es stellt sich aus marktpolitischer Sicht die Frage, wie die latenten Anlagen von Bedürfnissen in einen Bedarf umgewandelt werden können, so versucht die wissenschaftliche Betrachtung, das elementare notwendige Bedürfnis, das diesem Prozeß vorausgeht zu ermitteln. Dieses Vorgehen kann als Rationalisierung des Bedürfnisses, im Gegensatz zur Potensierung der marktwirtschaftlichen Betrachtung verstanden werden. Dies wird in den folgenden Textauszügen und Interpretationen diskutiert.

Zunächst zur Klärung der Begrifflichkeiten "Bedürfnis" und "Bedarf": Zitat Gutenberg: "In welcher Art und in welchem Umfang die Industrieunternehmen und Handelsbetriebe von den Möglichkeiten der Produktvariation Gebrauch machen, hängt unter anderem von den Kräften ab, die in dem Faktor 'Bedarf' wirksam sind. 'Bedarf' soll dabei als eine objektive Größe verstanden werden, und zwar so wie man etwa von dem Bedarf der Bevölkerung eines bestimmten Wirtschaftsraumes an Nahrungsmitteln, an Kleidung oder an Automobilen spricht. 'Bedürfnis' soll dagegen als subjektiver Tatbestand aufgefaßt werden, eben als das subjektive Verlangen der Wirtschaftssubjekte nach Gütern bestimmter Art. Nur ein Teil der Bedürfnisse bildet den Bedarf, nämlich der Teil, der als effektive Nachfrage auf dem Markt wirksam zu werden vermag."

Und Gutenberg schreibt weiter:

"Die Träger des konsumtiven Bedarfes kennzeichnen sich durch eine sehr individuelle Art, sich den Dingen des Lebens gegenüber zu verhalten. Diese Individualität prägt sich mehr oder weniger in den Kaufentscheidungen der

Konsumenten aus. Sie pflegen ihre Kaufentschlüsse so zu fassen wie es ihren individuellen Wünschen, Neigungen und Möglichkeiten entspricht. Je mehr ein Konsument in diesem Sinne "Individualität" besitzt, um so stärker ist sein Bestreben, sich von den anderen zu unterscheiden und sich in den Gegenständen als Individualität zu repräsentieren, mit denen er sich umgibt!"

Die Fähigkeit der Kreativität und damit auch Individualität verdanken wir einem hochentwickelten zentralen Nervensystem, das große Mengen an Informationen speichern und auswerten kann. Dabei ist weniger die absolute Menge als vielmehr die Menge der differenzierten Information von Bedeutung. Denn nur die Auswertung der differenzierten Information kann zu einem individuellen Ergebnis führen. Das zu erwartende Ergebnis wird also um so individueller sein, je mehr differenzierte Information ihm zugrunde liegt.



Diesem Schluß widerspricht die eben zitierte Auffassung, die einem Konsumenten um so mehr Individualität bescheinigt, je stärker sein Bestreben ist, sich von den anderen zu unterscheiden. - Diese typisch kapitalistische Deutung der Individualität ist aus dem Systemzusammenhang leicht verständlich. Hierzu ein Zitat aus Haugs Kritik der Warenästhetik:

"Die Warenproduktion setzt sich zum Ziel, nicht die Produktion bestimmter Gebrauchswerte als solcher, sondern das Produzieren für den Verkauf. Gebrauchswert spielt in der Berechnung des Warenproduzenten nur eine Rolle als vom Käufer erwarteter, worauf Rücksicht zu nehmen ist, nicht

nur sind Zweck und Mittel beim Käufer und Verkäufer entgegengesetzt. Darüberhinaus spielt sich derselbe Akt für sie in unterschiedlicher Zeit ab und hat für sie ganz unterschiedliche Bedeutung. Vom Tauschwertstandpunkt aus ist der Prozeß abgeschlossen und der Zweck realisiert mit dem Akt des Verkaufs. Vom Standpunkt des Gebrauchs-wertbedürfnisses aus ist derselbe Akt nur der Beginn und die Voraussetzung für die Realisierung seines Zwecks in Gebrauch und Genuß.

These 1:

Eine bestimmte Bedürfnisorientierung tritt um so wahrscheinlicher auf, je häufiger und schneller sie zur Befriedigung geführt hat.

Auf der anderen Seite wissen wir, daß der Wert einer Befriedigung abnimmt, wenn wir diese Befriedigung häufiger erhalten. Dies ist ein in der Nationalökonomie geläufiger Grundsatz, dort als Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen eines Gutes oder als 'Gossensches Gesetz' bekannt. An Beispielen, die auf die Geltung des Gesetzes auch im nichtwirtschaftlichen Bereich hinweisen, fehlt es nicht. So bewertet etwa eine Person, der von ihrer Umwelt reichlich Ansehen und Ehrerbietung entgegengebracht wird, dieses Mittel zur Befriedigung ihres Prestigebedürfnisses geringer als eine Person, für die das Ansehen der Umwelt sozusagen ein knappes Gut ist.

These 2:

Je häufiger und schneller eine Bedürfnisorientierung in einer bestimmten Art befriedigt wird, desto niedriger wird diese Art der Befriedigung im Vergleich zu anderen Befriedigungen bewertet.

Daraus können wir schließen, daß Personen von einer Anhäufung bestimmter Befriedigungen sozusagen gesättigt sind, die Befriedigung dann weniger wichtig nehmen oder abwerten und andere Arten von Befriedigungen suchen. Ihre Bedürfnisorientierung wird dadurch eine andere. Mit anderen Worten: in die Bedürftigkeit des Menschen ist ein Mechanismus eingebaut, der dafür sorgt, daß die Befriedigung von Bedürfnisorientierungen zu einer Veränderung dieser Bedürfnisorientierungen

führt. Darin liegt die Dynamik von Bedürfnisbefriedigung und Bedürfnissen begründet."

Das heißt, daß mit steigender Bedürfnisdeckung die Qualität der Befriedigung nachläßt. Dementsprechend wird sich der Zeitraum zwischen dem neuen Befriedigungsbedürfnis und der vergangenen Bedürfnisdeckung verkürzen. - Genau das muß Absicht des bestehenden Systems sein. Neben der Tendenz zur Individualisierung zeigt sich durchaus der entgegengerichtete Trend zur Konformität. Gutenberg schreibt dazu:

"Der Wille zur persönlichen Differenzierung und Individualisierung der Bedarfsdeckung und zum Wechsel in den Mitteln der Bedürfnisbefriedigung schließt nun aber den Willen zur Gleichförmigkeit der Bedürfnisbefriedigung nicht aus. Der Wille zur Konformität ist vielmehr in gleicher Weise in dem Faktor Bedarf bzw. seinen Trägern vorhanden wie der Wille zur Individualisierung. Der Verlust an Individualität kann in gleicher Weise als Reiz empfunden werden wie die äußerste Steigerung der Individualität. Und der Mensch ist nun einmal von einer solchen Art, daß das was er kauft, überhaupt sein ganzes Kaufverhalten von dem Kaufverhalten seiner Mitmenschen bestimmt wird, und zwar vor allem von der sozialen Gruppe zu der er gehört." "wird das Problem mehr in dem Blickwinkel Individualbedarf - Kollektivbedarf betrachtet, so zeigt sich, daß dem Kollektivbedarf eine besonders starke Tendenz zum Uniformen innewohnt. Man denke hierbei vor allem an Hotels, Gaststätten, Wohnblockverwaltungen u.ä. und die Einförmigkeit ihres Bedarfs an Einrichtungs- und Gebrauchsgegenständen. Diese großen Bedarfsträger haben nicht das Bestreben, die Gegenstände ihres Bedarfs zu differenzieren, sondern vielmehr, sie zu standardisieren. Hier hat sich die Tendenz zur Konformität durchgesetzt, obwohl es auch in diesem Bereich nicht an entgegengesetzten Tendenzen fehlt."

Indem wir die Individualität als intellektuellen Prozeß verstehen, wird die Deckung eines Bedarfs um so öfter Konformität aufweisen, je ähnlicher die Prozesse sind, die zu seiner spezifischen Form geführt haben. Konformität ist also durchaus kein Antipol

zur Individualität. Darüberhinaus ist Konformität in weiten Bereichen der Bedarfsdeckung eine Notwendigkeit, nämlich in den Bereichen, die für eine Vehikelfunktion von Individualität ungeeignet sind. Und gerade in einem Großteil der genannten Bereiche sind eine Vielzahl von Variationen und Mustern, ein hohes Maß an Komplexität angebracht, um eine erlebnisreiche, lebens- und liebenswerte Umwelt zu gestalten. Wir sehen, daß sich hier zwei Bereiche deutlich voneinander unterscheiden: zum einen der der Individualität und zum anderen der der Komplexität. Ihnen liegen sehr unterschiedliche Bedürfnisstrukturen zugrunde und es ist einmal mehr ein Zeugnis der oberflächlichen kapitalistischen Argumentation, wenn es darum geht, geistige und materielle Ausbeutung zu rechtfertigen .

in diesem Sinne ist es auch ein glatter Hohn zu behaupten, daß dem Kollektivbedarf eine besonders starke Tendenz zum Uniformen "innewohne", besonders in den Bereichen von Hotels, Gaststätten, Wohnblocks, Verwaltungen, Einrichtungs- und Gebrauchsgegenständen. Dies klingt so, als ob es geradezu gottgegeben sei, daß diese Dinge nun einmal uniform sein müßten. Dabei sollte doch gerade der Betriebswirtschaftler wissen, daß diese Bereiche dem krasen Mißverhältnis von Investition und zu erwartendem Profit erlegen sind.

Wenn auch das folgende Zitat, in dem Gutenberg über die Mode spricht, von falsch definierten Begrifflichkeiten ausgeht, so beschreibt er doch deutlich den Mechanismus, der dem marktwirtschaftlichen Kapitalsystem innewohnt. Gutenberg schreibt:

"Auf der einen Seite steigt ständig die Zahl derjenigen, die sich den Geboten und Verboten der Mode unterwerfen, und wahrscheinlich sind auch die Gebiete, die der Mode unterliegen, ständig in Zunahme begriffen. In diesem Sinne bedeutet Herrschaft der Mode Uniformierung des Bedarfes und damit Reduktion der Produktgestaltung auf eine begrenzte Zahl von Mustern, Farben, Formen, Schnitten, Qualitäten, Macharten, Typen. Sie müssen jedoch alle den Stempel des modischen tragen. Der Spielraum der Erzeugnisgestaltung wird eingeengt, die

Entindividualisierung macht um so mehr Fortschritte, je mehr die Mode bestimmt."

Zweifelloos bringt großindustrielle Fertigung in vielen Bereichen großen Vorteil. Sie wird jedoch in den Bereichen, in denen kein Mehr an Freiraum für die Gesellschaft, sondern ein Zyklus von Abhängigkeiten geschaffen wird, absurd und damit zur Grundlage der gesellschaftlichen Konfrontation. Ich möchte an dieser Stelle Herbert Marcuse zitieren, der wie folgt schreibt:

"Diese Gesellschaft ist in sofern obszön, als sie einen erstickenden Warenüberfluß produziert und schamlos zur Schau stellt, während sie draußen ihre Opfer der Lebenschancen beraubt - obszön, weil sie sich und ihre Mülleimer vollstopfen, während sie die kärglichen Nahrungsmittel in den Gebieten ihrer Aggression vergiften und niederbrennen - obszön in den Worten und dem Lächeln ihrer Politiker und Unterhalter, in ihren Gebeten, in ihrer Ignoranz und in der Weisheit ihrer gehüteten Intellektuellen." Und er fährt an anderer Stelle fort:

"In den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern wird einer Radikalisierung der arbeitenden Klasse

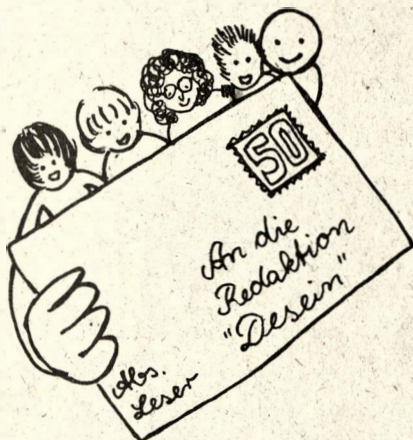
durch eine sozialgesteuerte Lähmung des Bewußtseins entgegenwirkt, sowie durch die Entwicklung und Befriedigung der Bedürfnisse, welche die Knechtschaft der Ausgebeuteten verewigt. Der ganze Bereich der am Wettbewerb orientierten Leistung und des standardisierten Vergnügens, all diese Symbole von Status, Prestige und Macht, von inserierter Männlichkeit und inseriertem Charme, von kommerzialisierter Schönheit, dieser ganze Bereich löscht gerade die Anlage der Individuen für die Alternative: eine Freiheit ohne Ausbeutung, aus."

Das heißt in der Praxis: Wenn an einem Institut wie der HfGO unreflektierte Berufspraxis an der Gestaltung von Kleinrechnern und Mini-Tele-Wechselsprechanlagen vorgeprobt wird, dann kann man sich nicht damit herausreden, daß das Objekt zwar unsinnig, aber "ad probandum" brauchbar sei. Die gute Lösung einer Aufgabe muß die Identifikation mit dem Problem fordern. Dies ist nur dann möglich, wenn das Problem im Gesamtkontext seiner Erscheinung betrachtet wird. Das gerade schließt eine politisch-ethische Verantwortlichkeit mit ein. Wer in diesem Sinne gegen seine Überzeugung Weisungen befolgt oder erteilt handelt kriminell.

Anmerkungen

Die Zitate sind entnommen aus

1. Wolfgang Fritz Haug, Kritik der Warenästhetik, Edition Suhrkamp 1972
2. Karl Otto Hondrich, Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung, rororo 1976
3. Karl Otto Hondrich, Theorie der Herrschaft, Edition Suhrkamp 1973
4. Karl Marx, Lohn, Preis und Profit, Dietz Verlag, Berlin 1969
5. Michael Jungblut, Die Reichen und die Superreichen in Deutschland, Hoffmann und Kampe 1971
6. Herbert Marcuse, Versuch über die Befreiung, Frankfurt 1969



ABSURDE DESIGNLÖSUNGEN ALS FOLGE UNKRITISCHER AUFGABENSTELLUNG

Hauptstudium! Thema: Gestaltung einer Gegensprechanlage mit Bildschirm. Trotz verschiedener Einwände der Studenten gegen diese Aufgabenstellung ließ sich der Lehrbeauftragte Tönis Käo, Designer bei Siemens, München, nicht zu einer kritischen Betrachtung bewegen. Die Einwände, daß ein solches Gerät Kommunikation verhindert, da es kontrolliert und Angst erzeugt, oder daß es die Tendenz unterstützt, Menschen wie Pförtner durch Apparate zu ersetzen, begegneten nur der lauwarmer Reaktion, das sei doch das Problem der Technik überhaupt - und deshalb anscheinend nicht das eines Designers! Und letzten Endes wollten wir doch nur "Gestaltung üben", - ob das Objekt selbst denn dabei so wichtig sei. Ja, das ist es! Denn wenn wir uns nicht einmal während des

Studiums mit unseren Designproblemen identifizieren, wann dann?

Soll das die "Praxisnähe" sein, daß wir schon während des Studiums lernen, Geräte zu gestalten, die wir im Grunde ablehnen? Oder will man eine kritische Einstellung erst gar nicht aufkommen lassen?

Wenn sich durch den Zwiespalt, doch noch ein bißchen von der eigenen kritischen Einstellung in die Designlösung einzubringen, dann eine absurde Designlösung ergibt, - absurd, weil sie so gelöst wird, daß das Gerät "möglichst nicht benutzt werden soll", so ist es doch schon der erste Schritt, sich einwickeln zu lassen, denn das Gewissen könnte ja beruhigt sein.

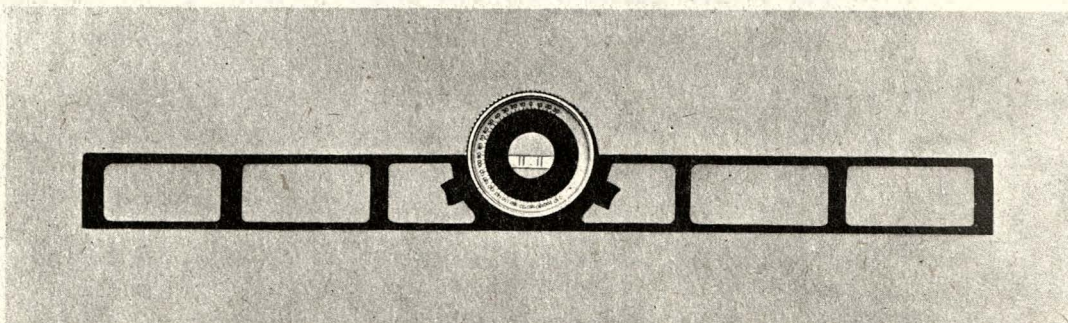
Bundespreis "Gute Form" 1975

Einen Bundespreis für Gute Form erhielten zwei Studenten der HfG für den Entwurf einer Wasserwaage: Hakob Nasarian und Egon Kurth.

Der Entwurf für diese Wasserwaage entstand aufgrund einer Untersuchung der Anwendbarkeit herkömmlicher Wasserwaagen. Es kommt in der Praxis vieler handwerklicher Berufe sehr oft vor, leichte Schrägen, spitze oder stumpfe Winkel "ins Lot" zu bringen, oder auf einer

von vornherein schiefen Ebene weiterzubauen. Die Möglichkeit des Zusammenklappens ergab sich aus den gestellten Anforderungen. Ebenso die große, beidseitige Winkelskala.

Das Fertigungskonzept sieht vor, daß die meisten Teile dieser Wasserwaage Spiegelteile sind und sie daher nicht in die Preisgruppe teurer Spezial-Präzisionsmeßinstrumente fällt.



Design zur "Humanisierung der Arbeitswelt"?

Jochen Gros

Seit dem Artikel "Fortschritt im erweiterten Funktionalismus" (s. DESEIN 5/6) sind mindestens drei, in diesem Zusammenhang auch für den Designer wichtige Literaturbeiträge erschienen (s. Anmerkungen). Die zunächst beschriebene Tendenz kann dadurch ergänzt und ausgerichtet werden auf eine Kritik des Bundespreises "Gute Form" 1975 und die Vorbereitung auf den Bundespreis 1976.

0. Einleitung

Der Bundespreis 75 sucht zwar ausdrücklich nach einem "Beitrag zur Humanisierung der Arbeitswelt" (1), tatsächlich aber werden im wesentlichen nur technische und ergonomische Aspekte beachtet. Die klangvolle Zielsetzung läuft dadurch auf simple Arbeitserleichterung hinaus. Das allein aber läßt sich böswillig auch als ideologisches Mäntelchen für ungehemmte Produktivitätsmaximierung deuten. Was "vergessen" wurde, ist die unproduktive Frage nach den psycho-sozialen Aspekten, die Sinn-Frage hinter der technisch-ergonomischen Dimension.

Kritik, die hier ansetzen muß, gilt der Ausschreibung ebenso wie den Einsendungen. Ziel ist ein erweitertes Problembewußtsein für den nächsten Bundespreis. Auch bei der Humanisierung des Arbeitsplatzes (offenbar das nächste Thema) bringt uns nämlich die rein technisch-ergonomische Betrachtungsweise kaum einen Schritt weiter. Viele Designer verknöchern zwar nach wie vor in dieser Problemfixierung, die aktuelle wissenschaftliche und politische Diskussion markiert jedoch längst viel besser das eigentliche Problem. Norbert Blüm: "Nicht die körperliche Anstrengung charakterisiert die Mühe, welche die Arbeit heute macht. Gemessen an den Zumutungen der industriellen Frühphase gibt es unbestreitbare Erleichterungen durch die

Technisierung. Doch während im Fortschritt der technologischen Ausstattung und der betrieblichen Organisation Arbeitslast aus der einen Tür der Werkstätten verschwand, zogen durch die andere neue Formen des Arbeitsleides ein. Der Fließbandarbeiter und die schlesischen Weiber, beide werden und wurden sie ausgelaut. Nur die Methoden haben sich geändert. Monotonie, die ewige Wiederkehr der gleichen Arbeitsvorgänge, 5000mal Schrauben anziehen in einer Schicht, das ist das neue Arbeitsleid... Isolation ist eine andere Form." "Die Maschinen des 19. Jahrhunderts drohten mit Brotlosigkeit, die des 20. Jahrhunderts mit Sinnlosigkeit"(2).

Wer von Humanisierung spricht, muß sich offenbar auf einen weiten Horizont einlassen. Selbst wenn uns das nach einigen Jahrzehnten Funktionalismus schwerfällt: An der Problematik psycho-sozialer Sinngebung (nicht nur der Arbeit) und der entsprechenden sinnlichen Umgebung (nicht nur der Arbeitswelt) führt - gerade im Design - künftig kein Weg mehr vorbei.

1. Zum Ziel

bei der Frage nach Humanität gehen Design und Architektur in der Regel immer noch von zu einfachen Zielvorstellungen aus. So wurden im Zuge einer wissenschaftlichen Fundierung von Design zunächst nur die unmittelbar wahrnehmbaren, objektiv meßbaren, mit anderen Worten die materiellen, die körperlichen Aspekte des Menschen untersucht und berücksichtigt. Das war vor allem ein Verdienst der Ergonomie. Dabei wurden die Grenzen dieses ersten Schrittes nicht genügend deutlich, wurde das Gewicht materieller Momente überschätzt.

Komplizierter und komplexer erscheint die Problematik demgegenüber bei den seelischen, den psycho-sozialen Bedingungen eines humanen (Arbeits-)Lebens und Erlebens. Nicht zuletzt deshalb,

weil dabei naturwissenschaftliche Beweiskraft zu ergänzen ist durch human- oder geisteswissenschaftliche Belege, wissenschaftliche Ansätze überhaupt durch politische und ethische. Nur so aber lassen sich beide Bereiche zu einer Gesamtperspektive von Humanisierung zusammenschließen: der körperliche und der seelische.

Die gleiche Problematik wird deutlich bei der Diskussion um Lebensstandard und Lebensqualität, bzw. bei der entsprechenden Diskussion um Arbeitserleichterung und Arbeitszufriedenheit.

1.1 Lebensstandard (und Arbeitserleichterung)

Lebensstandard und Arbeitserleichterung sind analoge Ziele. Sie beziehen sich auf die materiellen, körperlichen Lebensbedingungen. Frage ist jedoch, ob jedes Anwachsen von Lebensstandard und Arbeitserleichterung uns einem humaneren Leben näherbringt, ob hier ein linearer Zusammenhang besteht, oder ob nicht für beides ein Optimum anzunehmen ist?

Lange Zeit konnte man an einen linearen Zusammenhang glauben, war jeder Fortschritt in Richtung Arbeitserleichterung und Lebensstandard gleichbedeutend mit einer Verbesserung der realen Lebenssituation. In etwa gilt das heute noch für die unterentwickelten Länder. Bei uns aber steht der technische Fortschritt in Richtung Arbeitserleichterung und Lebensstandard zunehmend zur Diskussion. Seine Wertung erscheint dabei in Einzelfällen nach wie vor positiv, in zentralen Punkten stößt der technische Fortschritt jedoch auf harte "Grenzen des Wachstums". Diese Grenzen markieren einen historischen Wendepunkt "Wir leben nicht in einer Gewitterfront, hinter der sich demnächst wieder der blaue Himmel auf tut" (3). Fest steht: Irgendwann werden wir zumindest auf eine Steigerung von Lebensstandard und Arbeitserleichterung verzichten müssen. Natürlich wird dieser Verzicht erhebliche soziale Spannungen auslösen. Im Grunde aber würde er uns kaum wirklich treffen, denn seit ungefähr

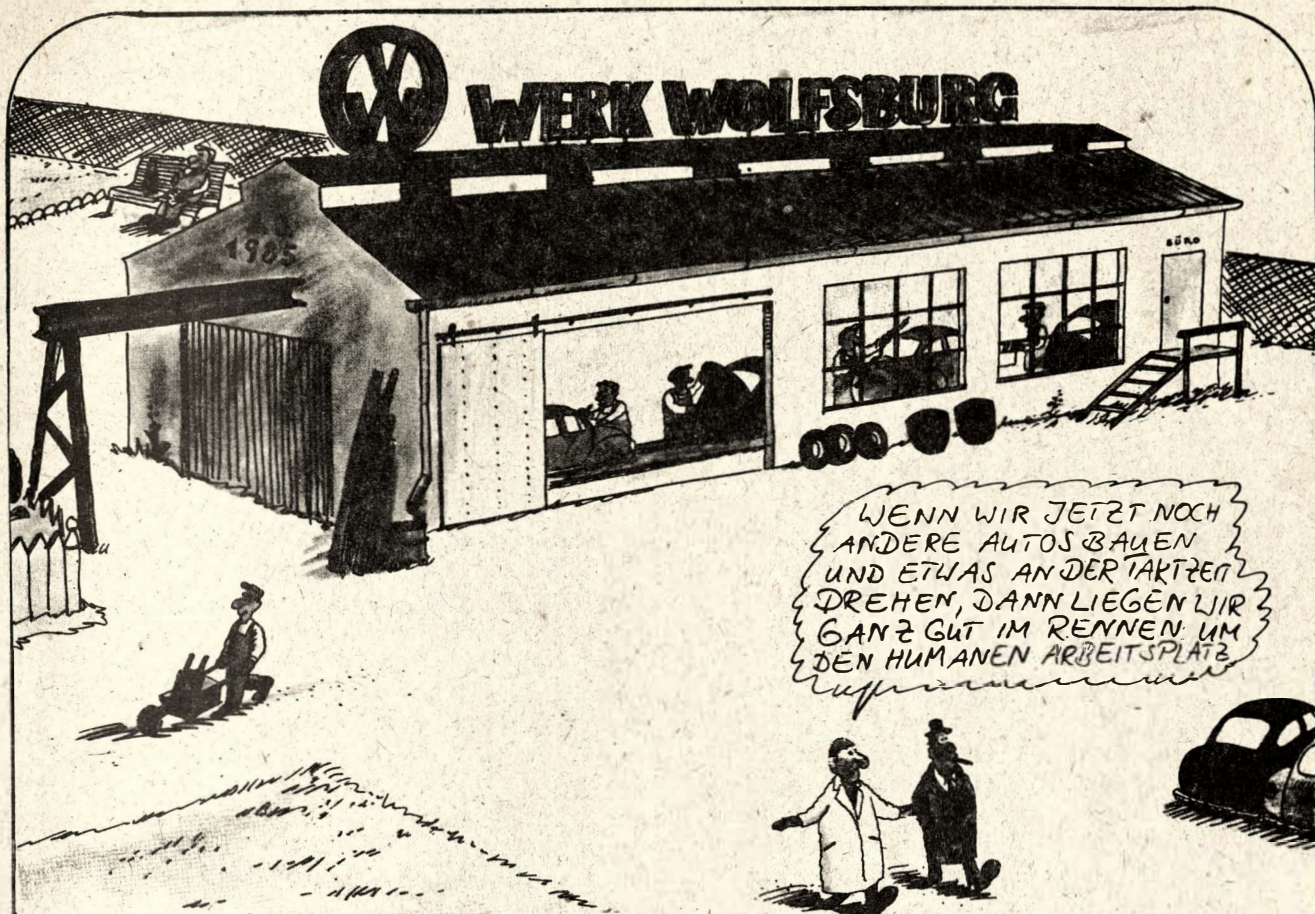
20 Jahren erscheinen (neuerdings sogar empirisch belegt) Arbeitserleichterungen und Lebensstandard kaum noch von realem Belang für allgemeines Wohlbefinden, d.h. sowohl für unsere Arbeitszufriedenheit als auch für unsere Lebensqualität.

1.2 Lebensqualität (und Arbeitszufriedenheit)

"Der Versuch, die Chancen menschlicher Verwirklichung zum Maßstab für Fortschritt - und Rückschritt - zu machen, ist unter dem Stichwort der "Lebensqualität" in die öffentliche Diskussion gekommen" (4). Der Maßstab Lebensqualität wurde notwendig, weil der Maßstab Lebensstandard nicht mehr annähernd auszusagen vermag, wie es Menschen geht "(5). Kern dieser Diskussion ist wachsendes Verständnis für die Wirkung und das Gewicht seelisch-emotionaler Lebensqualitäten. "Die bisherigen Vorstellungen waren zu einfach ... zu materialistisch bei der Antwort auf die Frage nach den Bedürfnissen des Menschen" (6). Der Begriff der "Lebensqualität" bemüht sich daher ebenso wie der Begriff der "Arbeitszufriedenheit" nicht nur um materielle, sondern auch um seelisch-qualitative Aspekte unserer Bedürfnisbefriedigung, um unsere Befriedigungsbilanz.

Das gilt sicher nicht für den Bundespreis 75. Ausschreibung und Ergebnisse demonstrieren noch die heile Welt des technischen Fortschrittsglaubens. Der eindimensionale, materielle Humanitätsbegriff, der dahinter liegt, hat jedoch dazu geführt, daß generell bei allem Fortschritt wieder von Not und Elend die Rede ist - diesmal aber bezogen aufs Psychische. E.Eppler glaubt, daß die physische Not in der Dritten Welt ihre Entsprechung hat in der psychischen Not bei uns (7). A.Mitscherlich verweist bereits seit geraumer Zeit auf "psychisches Massenelend" und M.Dönhoff fragt in der ZEIT vom 11.4.1975: "Warum diese Diskrepanz zwischen zunehmendem materiellen Wohlstand und abnehmendem seelischen Wohlbehagen?"

E.Noelle Neumann ist dieser Frage in einer empirischen Langzeitstudie nach-



gegangen. Dabei stellte sich heraus, daß seit 1954 (!) der nachweisbare Zuwachs von Arbeitserleichterung und Lebensstandard zu keiner bewußten Steigerung der Lebensqualität und sogar zu einem Rückgang der Arbeitszufriedenheit geführt hat. Der Prozentsatz derer, die sich für glücklich halten, liegt seitdem konstant bei ca. 25% (6). (Das klingt freilich optimistisch, wenn man den Anstieg psychosomatischer Krankheiten, Sucht, Kriminalität etc. im gleichen Zeitraum danebenhält. Diese Statistik, die ja nur Extremfälle zählt, läßt auf eine erheblich wachsende "Normalverteilung" an psychischem Leid schließen.) Das gleiche Bild, nur deutlicher, bei der Arbeitszufriedenheit. Testfrage: "Würden Sie sagen, daß Sie Ihre jetzige Arbeit voll und ganz befriedigt oder nur zum Teil oder überhaupt nicht? 'Voll und ganz' erklärten bei der Arbeiterschaft 1962 noch 44%, 1972 nur 38%. Junge Generation: 42%, 30%" (6)!

Dazu diese These von E.Noelle Neumann: "Erleichterung der Arbeit, Verbesserung der materiellen Lebensumstände und so-

ziale Sicherung reichen nicht aus, um den Arbeitern ein Bewußtsein von mehr Glück, mehr Befriedigung, mehr Autonomie zu verschaffen" (6). 'Arbeitszufriedenheit und darüberhinaus Lebensqualität scheinen sich vielmehr zu erklären "aus dem Freiheitsraum des Einzelnen, seiner relativ großen Chance, die Dinge nach seinem eigenen Urteil nach eigener Entscheidung zu tun... Das Verlangen nach einem individuellen Freiraum und das Bedürfnis, sinnvoll tätig zu sein, ist den meisten Deutschen noch weitaus wichtiger als der Wunsch nach sozialer Sicherheit... Konsum und freizeitbezogene Ziele nehmen erst die dritte Position in der Rangliste ein" (6).

Das alles legt den Schluß nahe: Humanisierung der Arbeitswelt wird künftig weniger durch die materielle Ausstattung der Arbeitsplätze, durch praktische Arbeitserleichterungen, durch ergonomische Perfektion zu erreichen sein als durch neue psychomaterielle bzw. sozio-materielle Formen der Arbeit: durch einen neuen ARBEITSSTIL.

2. Lösungen?

Als Element eines Rückkopplungsprozesses liegt es offenbar in der Kompetenz des Design, durch Form Lebensform zu beeinflussen, durch Sinnlichkeit Sinn, durch Stil Lebens- und Arbeitsstil. Wenn es daher stimmt, daß eine Humanisierung der Arbeitswelt künftig weniger durch die materielle Ausstattung der Arbeitsplätze, durch praktische Arbeitserleichterung zu erreichen sein wird als durch einen neuen Arbeitsstil, dann könnte Design tatsächlich zu einem wesentlichen Faktor bei der Humanisierung der Arbeitswelt werden. Design allerdings nicht als angewandte Ergonomie, sondern als Spezialdisziplin für die sinnlichen Funktionen der Gestaltung.

Trotz wachsender Problemerkennntnis gibt es freilich bisher kaum praktikable Lösungen. Das Volvo-Experiment leidet darunter, daß man wahrscheinlich eine Arbeitsstiländerung nicht unabhängig von Produkt und Lebensstiländerung betrachten kann. Solange sich nämlich z.B. unser Lebensstil an der Priorität des Konsums ausrichtet, hat auch die sinnvollste Arbeitsstiländerung keine Chance, wenn sie unproduktiver ist. Wie sollte sie aber produktiver sein, wenn die zunehmende Sinnentleerung der Arbeit ja gerade als Folge bedingungsloser Produktivitätsmaximierung zu betrachten ist?

Das Experiment der DES-IN Gruppe basiert demgegenüber auf einem umfassenderen Ansatz. Ausgangspunkt für die Suche nach einem neuen Arbeitsstil ist der reale Wandel im Lebensstil vieler Jugendlicher, insbesondere die Tendenz, Selbstbestimmung, Sinnlichkeit und eine sinnvolle Beschäftigung wichtiger zu nehmen als den exakten Betrag des Lohnstreifens bzw. wichtiger als das dadurch ermöglichte Konsumniveau. Im Extremfall wurde diese Tendenz verkörpert durch die Hippiebewegung oder heute z.B. durch den Akademiker, der lieber von Arbeitslosenhilfe lebt oder der lieber gelegentlich in der Kneipe aushilft, als sich einer gut bezahlten Betriebsroutine einzugliedern. Eine

solche in Abstufungen verbreitete Haltung erweist sich immer deutlicher als Eckwert eines neuen Lebensstils, eines Lebensstils, der sich vor allem nicht mehr genauso blind dem Konsum unterwirft wie der heutige Arbeitsstil der Produktivität.

Im Zuge dieser Entwicklung kann es für den Arbeiter dann auch nicht mehr einerlei sein, welches Produkt hergestellt wird. Wenn es nur um Geld bzw. Konsum geht, der kann den goldenen Wasserhahn ebenso produzieren wie Chromleisten oder Splitterbomben. Zu einem neuen Niveau von Arbeitszufriedenheit gehört es jedoch, daß man sich mit dem Produkt, das man herstellt oder an dessen Herstellung man sich beteiligt, auch identifizieren kann. Gerade als Designer wird man das ohne weiteres verstehen.

Am Beginn des DES-IN Experiments stand somit die Beobachtung eines neuen Lebens- und Produktstils. Stichwort: Jeans. Der neue Produktstil läßt sich jedoch überwiegend nur an der "do-it-yourself" - Einrichtung vieler Wohnungen erahnen und in der Arbeitswelt ist parallel dazu überhaupt keine entsprechende Stilveränderung festzustellen, höchstens bei untergeordneten Aspekten. Gerade bei jungen Leuten besteht daher häufig ein tiefer Graben zwischen Lebens- und Arbeitsstil. Ablesbar ist das allein schon in der jeweiligen Kleidung. Dadurch aber wird eine auch Gefühle umfassende Identifizierung in der Arbeitswelt mit Sicherheit ausgeschlossen. Jeder kann nämlich täglich beobachten, wie wichtig solche Stilfragen (Lebens- und Arbeitsstilfragen) genommen werden, wie bitter ernst manchmal um Jeans und lange Haare auf der einen und um Schlips und Kittel auf der anderen Seite gekämpft wird. Das ist kein Formalismus. Dabei kommen tiefgreifende Sinn-Fragen in emotionale Resonanz. Fragen nach dem Sinn auch der Arbeit; Fragen zudem nach der eigenen Identität, die wir umso aggressiver verteidigen je unsicherer wir werden. Daß die junge Generation gerade in der Arbeitswelt bei solchen Stilfragen eigentlich immer unterliegt, ist wohl mit als Erklärungsmoment zu nehmen für

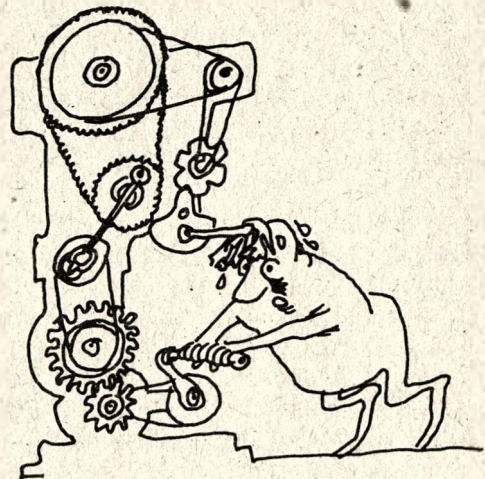
ihre außergewöhnliche Arbeitsunzufriedenheit (s. Noelle Neumann).

Erste Folge solcher Beobachtungen war nun der Versuch, das sich ändernde Stilempfinden - als Gestalter - anzugehen, es professionell zu artikulieren und auf neue Produkt- und Arbeitsbereiche zu übertragen. Dabei ergab sich, kurz gesagt, zunächst eine Hinwendung einerseits zu mehr sinnlicher Reichhaltigkeit, Farbe, Komplexität etc. und andererseits zu weniger Komfort, weniger Oberflächenperfektionismus, zu einfachen Konstruktionen, billigen, armen Materialien. Derart gestalterisch komplexere aber technisch vereinfachte Produkte aber, das wurde vor allen Dingen bei dem Entwurf von Möbeln und Haushaltsgeräten deutlich, lassen sich auch mit einer einfacheren Technologie herstellen, nicht selten mit einfachen Vorrichtungen anstelle teurer Spezialwerkzeuge: in Kleinserie. Für die DES-IN Gruppe war das der Punkt, an dem sich ein neuer Arbeitsstil festmachen läßt. Die Kleinserie bietet nämlich einerseits noch die Vorteile der industriellen Produktionsweise, andererseits bietet sie wieder qualifiziertere Arbeit, mehr Abwechslung, geringere Zerstückelung der Arbeitsgänge; Sie ermöglicht kleine vom Menschen überschaubare, d.h. menschliche Betriebseinheiten; sie erlaubt wegen der geringeren Investitionskosten die Neugründung selbstbestimmter Unternehmen, sog. "Werkgemeinschaften" (8); und schließlich eröffnet die Kleinserie, bzw. der Kleinbetrieb wieder einen Weg zu dezentralisierten Produktionsformen, zu einer Mischung von Arbeiten und Wohnen, ohne die wir uns nach Erfahrung der Trabantenstädte lebendige, humane Lebensräume wohl nicht mehr vorstellen können.

Sicher bleibt bei dieser Skizze vieles offen. Das liegt an der Begrenzung dieses Artikels, aber auch am Entwicklungsstand des DES-IN Projekts. Zur weiteren Verdeutlichung sollen daher in einer der nächsten Ausgaben von DESEIN Produktbeispiele vorgestellt werden, an denen sich konkret aufzeigen läßt, wie durch kleinseriengerechte Entwürfe sowohl Produkt als auch Arbeitsstile verändert werden können.

Anmerkungen

- (1) Ausschreibungstext des Bundespreises "Gute Form" 75
- (2) N.Blüm, Fortschritt in der Sackgasse, in "Die Zeit" 14.11.1975
- (3) E.Eppler, Ende oder Wende, Stuttgart 1975, Seite 9
- (4) Ebenda S.38
- (5) Ebenda S.44
- (6) E.Noelle Neumann, Reformen in neuer Richtung, in "Die Zeit". 26/75 S.9
- (7) E.Eppler, S. 53
- (8) O.Flechtheim, Futurologie, Köln 1970, S. 392



Mißverständnis über den Symbolgehalt von Produkten der DES-IN Gruppe

Franz Schwenk

Der in DESEIN 5/6 erschienene Artikel über "soziale Beweggründe der DES-IN Gruppe" sollte aufzeigen, wie sich das Käuferverhalten aufgrund anderer Symbolinhalte von Produkten ändern könnte. Das Ziel ist eine Konsumreduzierung zu erreichen, die durch die Symbolgestaltung zum Ausdruck kommen soll.

Wenn Entwürfe der DES-IN Gruppe ebenso wie Jeans als Produkte mit dem Symbolgehalt zur Konsumreduzierung angesehen werden, so trifft dies auf die DES-IN Gruppe sicher zu. Durch ihre Ästhetik von anderen Produkten genug differenziert, legt die Gruppe in diese Produkte eine Symbolik, die sie sich zur Grundlage ihrer Arbeit als Designer gemacht hat. Daß ein bestimmtes Bewußtsein und eine bestimmte Ästhetik von Produkten zu einer neuen Symbolik und damit zu einem neuen Verhalten (Konsumreduzierung) führen können, ist nichts Neues mehr. Die Werbung hat diesen Mechanismus schon lange erkannt.

Soll mit dieser neuen Symbolik bzw. Ästhetik nun aber der Käufer angesprochen werden, so kann dies nicht geschehen, ohne gleichzeitig die Produkte in die Betrachtung mit einzubeziehen, die sich bereits auf dem Markt befinden. Tut man dies, so muß man feststellen, daß die DES-IN Gruppe parallel zur Forderung der Konsumreduzierung in ihren Produkten quasi 'Produktreduzierung' betreibt. Solche Produkte können aber beim Benutzer nicht das Verhalten Konsumreduzierung

hervorrufen. Die Gestaltung von Produkten mit Materialien aus Recyclingprozessen beinhaltet nämlich nicht gleichzeitig die Symbolik zu Konsumreduzierung. Der Käufer braucht zu dem Produkt auch gleichzeitig Information - also Werbung. Denn sonst werden solche Produkte entweder als Gag (was einer Dolch-Stoß-Legende gleichkäme) oder als "Bastel-Billig-Anti-Industrie" Produkt angesehen. So hat z.B. ein Koffer aus Aluminium mit harten Kanten keinerlei Anzeichen auf angenehmes Tragen (sehr wichtige sinnliche Funktion), oder die in 5/6 vorgestellte Hängelampe aus Offsetdruckplatten, vermittelt wenig Wohnlichkeit und wird eher als billige Not-Lampe für Nebenräume verwendet.

So lobenswert und ideenreich die Ansätze der DES-IN Gruppe sind, eine Konsumreduzierung läßt sich langfristig bei der breiten Masse (und auf die kommt es ja an) nur durch qualitativ hochwertige nicht innovationsfreudige Produkte erreichen. Diese müssen eine Originalität besitzen (nicht "Originellität"), die einen langen Produktzyklus vorsieht. Erst solche Produkte haben eine Chance vom Verbraucher "geschätzt" und über längeren Zeitraum benutzt zu werden. Dies ist die jetzige Aufgabe des Designers, will er Produkte zur Konsumreduzierung schaffen. Daß hierbei der Einsatz von wiederverwendbaren Materialien geprüft und vom Designer gestalterisch verarbeitet werden muß, versteht sich von selbst.

billig ist schön

- eine Parole der DES-IN Gruppe, die offensichtlich in nächster Umgebung, nämlich bei Studenten der HfG-O gründlich mißverstanden wurde. "Billig" wird offenbar mit aller Selbstverständlichkeit gleichgesetzt mit Worten wie "nachlässig gefertigt, nutzlos, Schund, Kitsch, Kram, einfaltslos, wertlos". Dieses Verständnis von "billig" ruft genau die Einstellung hervor, die wir bekämpfen wollen: "Nur teure Produkte können wertvoll sein, nur was viel Geld kostet kann Qualität und dauerhaft sein".

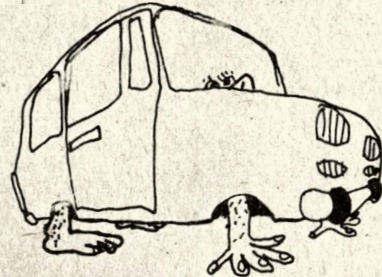
- Daß "billig" ein Synonym für "preiswert" ist, hat man leider ganz vergessen. Und "preiswert" heißt: wenig Geld im Verhältnis zu dem was man dafür bekommt.

- Wir wollen also "Qualitätsprodukte" mit so günstigen Mitteln herstellen, daß der Käufer sie preiswert erwerben kann. Günstige Mittel bezieht sich dabei sowohl auf die Materialien als auch auf die Produktionsweise.

- Als Materialien wollen wir z.B. Abfallprodukte verwenden, die sich in den Recycling-Prozeß einordnen lassen, oder Halbzeuge, die bereits in großen Mengen hergestellt werden, wozu also keine neuen Werkzeugkosten aufgebracht werden müssen. Die Produkte sollen einfach aber nicht nachlässig, sondern dauerhaft gefertigt sein.

- Die Qualität eines Produktes messen wir jedoch nicht nur am Material und der Haltbarkeit, sondern wir streben vor allem nach der Verwirklichung von "sinnlicher Qualität". Sinnliche Qualität schließt sowohl Anzeichenfunktionen als auch Symbolfunktionen und Formalästhetik mit ein. Wir sind nicht bereit, die Produktionskosten auf Kosten der sinnlichen Qualität zu senken, wie das z.B. bei Papanek-Produkten der Fall ist. Es ist allerdings Tatsache, daß wir mit der Umsetzung unseres Konzeptes in die Praxis noch sehr in Schwierigkeiten stecken und uns keineswegs in der Gewissheit wiegen, den "Stein der weisen Designer" gefunden zu haben.

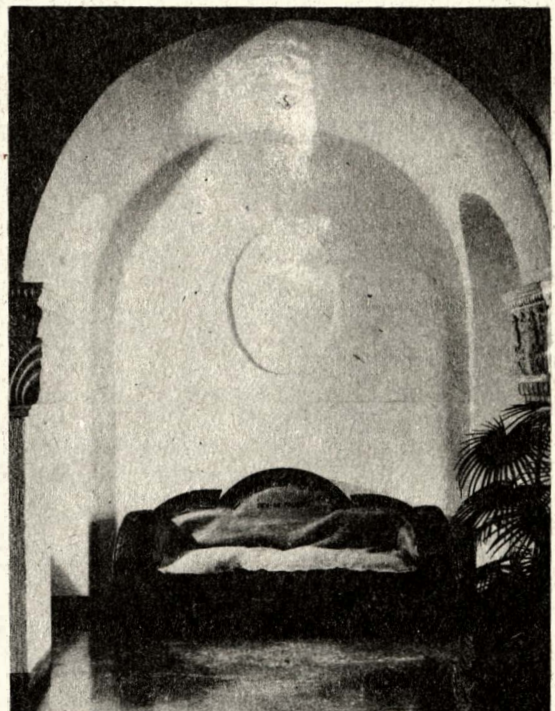
Irmtraud Hagmann



UNIROYAL REIFENWETTBEWERB!

Studenten der HfG Offenbach waren beim Wettbewerb der Reifenfirma Uniroyal erfolgreich. Für Fotos zum Thema "Altreifen" erhielten Franz Rothbrust und Reinhard Höfling den 9. Preis.

Die DES-IN Gruppe konnte mit dem abgebildeten "Reifensofa" den 3. Preis gewinnen.



Zum Thema Anzeichenfunktionen:

Ausrichtung

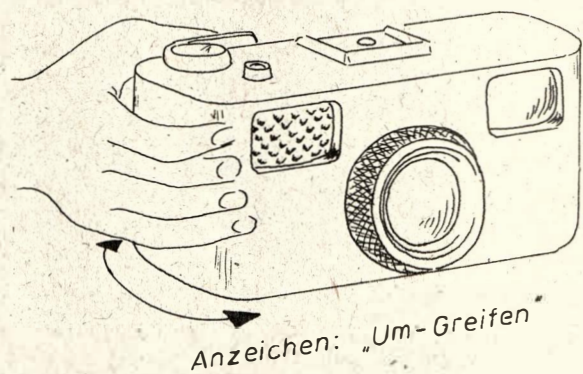
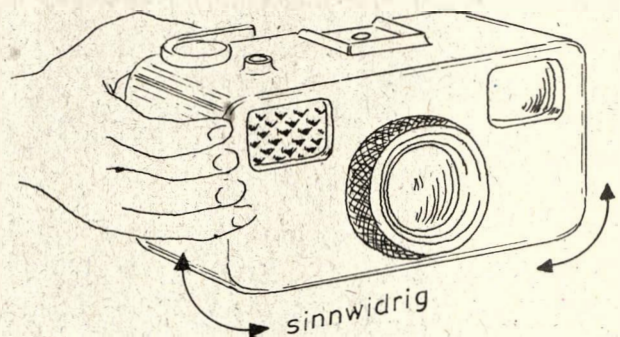
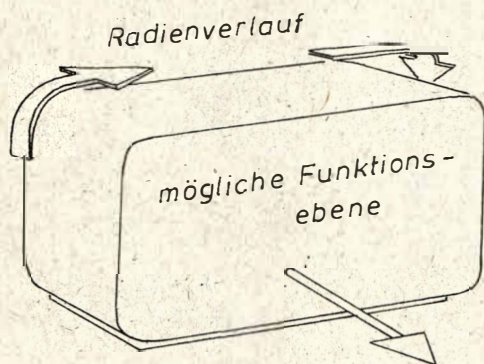
Franz Schwenk

In der letzten DESEIN 5/6 wurden die ersten Ergebnisse der Projektgruppe R. Fischer, H. Güntzel, K. Klein, F. Schwenk H. Stallmeister veröffentlicht. Die Zusammenhänge und die Anwendungen dieser Anzeichenfunktionen sollen in diesem Artikel vertieft werden und die direkte Anwendung in der Entwurfspraxis zeigen. Anzeichenfunktionen erklären sich durch ihre visuelle Darstellung am Objekt, d.h. für den Gestalter ist es wichtig zu wissen, welche visuellen Zeichen dem Benutzer eine praktische Funktion erklären können. Beim Betrachten eines Gerätes muß sich ein Betrachter zuerst einmal über die Gestalt eines Objektes klarwerden. Er möchte wissen wo vorne und hinten ist, wo und wie es zu bedienen ist etc. - All diese Dinge sind für das "Kennenlernen" eines Produktes entscheidend (will ich dieses Produkt nachher auch "objektbesetzen"). Daß auch formalästhetische Funktionen eine wesentliche Rolle spielen, kann dabei nicht außeracht gelassen werden.

Der Designer hat dabei eine Anzahl von Gestaltungsmöglichkeiten, die Ausrichtung eines Gerätes durch Formveränderung, Vorsprünge, Farbkontrast, Komplexität etc. anzuzeigen. Dabei spielt eine wesentliche Rolle, für welchen Zweck der Körper benutzt werden soll. Die Ausrichtung stellt sich bei einem unbewegten Körper anders dar als bei einem bewegten.

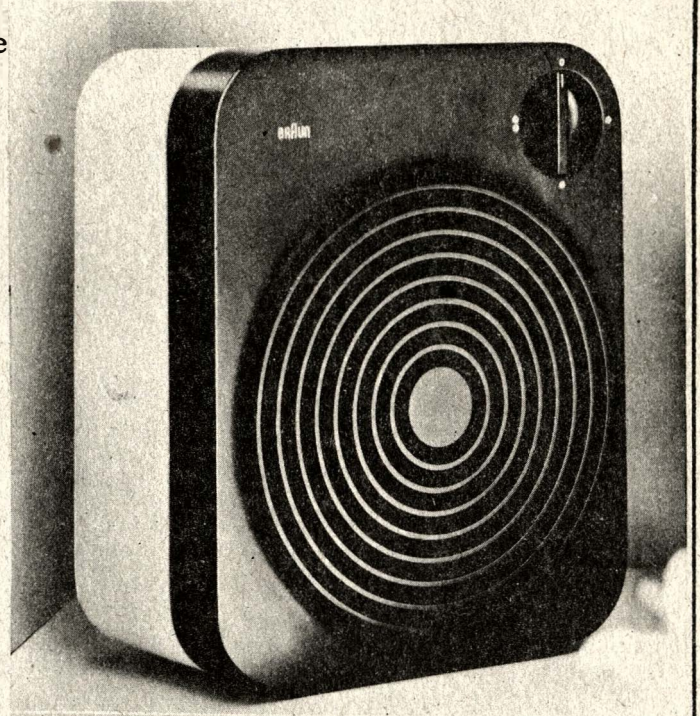
Betrachtet man z.B. diesen unbewegten Körper, so gilt, daß die Ausrichtung orthogonal zum Radienverlauf steht. Somit bietet sich die eingegrenzte Ebene als Funktionsfläche an, sowohl durch die Ausrichtung erzeugt, als auch durch den Radienverlauf umschlossen. Durch die Komplexität möglicher Bedienteile (z.B. bei einem Radio) wird diese Information nur noch verstärkt und steht nie im Widerspruch zur Gesamtausrichtung des Gerätes.

Ganz anders stellt sich diese Funktion aber bei bewegten oder getragenen Objekt dar. Sieht man z.B. ein Kameragehäuse an, erkennt man den gleichen Grundkörper wieder, mit der Einschränkung, daß, durch das Funktionsteil Objektiv, die Ausrichtung dem Grundkörper genau entgegen ist.

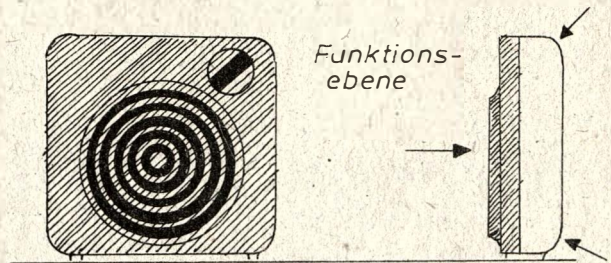


Die hinzugekommene Komponente "Tragen, Greifen" gibt dem Objekt die wesentliche Gestaltaussage, in die sich die Technik (Filmablauf) sinnvoll einfügt.

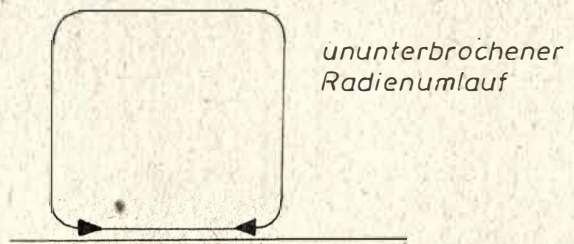
Ein sehr gutes Beispiel für bewältigte Anzeichen ist der Braun-Lüfter.



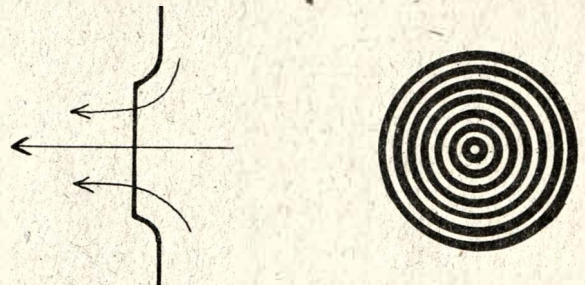
1. Die Ausrichtung kommt durch die komplexe Frontebene (Funktionsebene) zustande und durch Radienverlauf an der Rückseite.



2. die für ein Einzelobjekt notwendige geschlossene Form (kein Anzeichen auf Anschlußmöglichkeit), wobei der Radienverlauf durch einen kleinen Abstand vom Boden nicht unterbrochen wird. Trotz asymmetrischer Front entsteht durch den Radienverlauf ein insgesamt neutraler Körper.



3. Das Anzeichen "es kommt Luft heraus" entsteht durch eine aus der Ebene (Funktionsebene) herausgezogene Öffnung; das Anzeichen "Rotation" durch konzentrische Ringe des Frontgitters.



Reflexionen über einen "Schöpfer"

Wer war Le Corbusier?

"Eigentlich Charles-Edouard Jeanneret, schweiz. Architekt in Paris, geb. 1887, gest. (ertrunken) 1965. Baute in Stahlbeton kubisch klare Wohnhäuser, dann vor allem Wohnhochhäuser. Einen neuartigen Weihraum schuf er mit der Wallfahrtskirche Ronchamp". (Brockhaus-Lexikon)

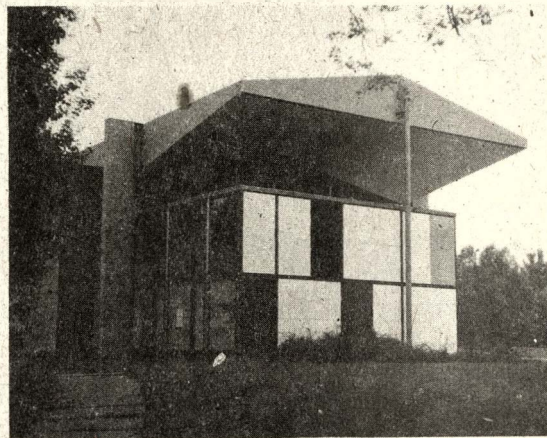
Mehr nicht? Für viele sicher nicht! Für ebensoviele vielleicht nicht einmal soviel. Wer schlägt schon Le Corbusier im Lexikon nach, wenn er noch nicht von ihm gehört hat, und wer alles hat von ihm gehört?

Einige Designstudenten der HfG-O hatten von ihm gehört und waren seinen Spuren in die Schweiz und in das französische Jura gefolgt, um herauszufinden, ob er wirklich nicht mehr war als Biographien über ihn sagen, oder kluge Interpretanten seines Werkes ihn darstellen.

Man ging die Sache aus eigener Initiative an. Vielleicht war das starke Interesse aber auch ein wohlwollendes Vorurteil: Denn schon die Weißenhofsiedlung in Stuttgart konnte vielfach nicht die Erwartungen befriedigen, die an sie gestellt wurden. Auch die Grünflächen und die großen Fensterflächen in Corbusiers Häusern konnte nicht über das blasse, greisenhafte, graue Erscheinen einer Siedlung hinwegtäuschen, deren alte Bewohner den gleichen apathischen Gesichtsausdruck wie die Gefangenen anderer Großstadtgettos zur Schau tragen. War es Le Corbusier seinerzeit gelungen, diesen Häusern einen sinnlichen Reiz für seine Bewohner zu geben, so war mir dieser im Oktober 1975 offengestanden verborgen geblieben, und ich frage mich, wie hier der unvoreingenommene Betrachter L.C. hier hätte verstehen sollen.

Verständnislosigkeit erkennt man übrigens leicht bei denen, deren Kommentar sich auf den Vokal "O" und auf das obligatorische "Klick-Klack" Geräusch einer Spiegelreflexkamera beschränkt, und auch kaum ein interessierter Studiosus äußerte sich wesentlich anderer Art. Vielleicht weil auch die L.C.-Galerie am Limmatquai in Zürich, eindrucksvoll aussehend, aber

in einer Reihe von Museen, Galerien, Rosthäusern und anderen denkwürdigen Gemäuern gelegen, ihn nicht sonderlich dazu stimuliert hätten. Wenn man bis dahin ein ständig sinkendes Interesse den Reises Strapazen (-freuden) anlasten konnte, waren die kommenden Enttäuschungen, auch bei unserer Reisebegleiterin, Frau Prof. Kramer, eindeutig auf L.C.'s Miethaus Clarté in Genf zurückzuführen, das sich in miserablen Zustand befand. Dieser mag mit der Tatsache begründet sein, daß niemand mehr an der Instandhaltung des Hauses interessiert ist, seit der jetzige Besitzer AgaKhan seinen Abbruch plant. Es bleibt aber die



Frage, wie ein bewohntes knapp 20 Jahre altes Haus dermaßen verfallen konnte. Liegt der Fehler nicht doch in der Konstruktion? War also L.C. nicht eher ein Planer, ein Theoretiker, oder gar ein träumerischer Idealist, dessen Entwürfe ohne das Zutun seines Cousins Pierre Jeanneret vielleicht gar nicht hätten verwirklicht werden können?

Ein Idealist war er ganz sicher. Seine "Unité" in Firminy-Vert, (ein Hochhaus bestehend aus sieben Wohnstraßen, einer darüberliegenden Schule und einer Freilichtbühne auf dem Dach), und seine Anlage mit Gemeindezentrum, Schwimmbad, Jugend- und Kulturhaus sowie Sportanlagen sind beispielhaft. Ebenso eindrucksvoll präsentiert sich seine Kathedrale in Ronchamp, die keinerlei Symmetrie oder gerade Linien aufweist.

Anders das Kloster Saint Marie de la Tou-

rette, das steril und abweisend wirkt. Ein für Außenstehende deprimierender, grauer, kalter Kasten. Ich meine aber, daß er für ein Kloster geradezu geeignet ist. Wer einen Gott sucht, wird ihn hier finden.

Trotzdem läßt sich aufgrund des miserablen Zustandes des Gebäudes der Eindruck nicht verleugnen, daß die zuständigen Behörden, sofern vorhanden, keine Begeisterung für die Konstruktion oder den Architekten empfinden, sondern die Wahl des Architekten auf einer Modeerscheinung basiert.

Wer also war L.C. wirklich? Ein oberflächlich planender Konstrukteur mit hervorragenden Ideen? Ein Utopist? Eine Zeiterscheinung? Oder ein Vorbild?

Wer ihn nicht versteht, wird es auch kaum nach einer Exkursion, im Stile von "L.C. und zurück" können, wenn er nur zwei entgegengesetzte Extreme kennenlernt. Mancher Zweifel würde sich nur verstärken.

Olaf Schulze

Projektgruppe DFB
Bielefeld



DESIGN - SCHULEN

Kontakt mit rumänischer Schule

Lore Kramer

Für zwei Wochen arbeiteten Prof. Staudt, Dr. Voss und ich am Institutul de Arte Plastice "Ion Andreescu" in Cluj-Napoca (Klausenburg), in der S.R. Rumänien.

Mit dem Fachbereichsleiter Design, Prof. Salvanu waren für mich folgende Themenbereiche vereinbart worden:

- Geschichtlicher Überblick der Entwicklung der Formgestaltung im 19. Jahrhundert.

- Entwicklung von Sitz und Liegemöbeln sowie von Küche, Bad und W.C.

- Aspekte methodischen Designs in der BRD, Einführungen in Funktions- und Wertanalyse

Aktuelles Design in der BRD anhand folgender Beispiele:

Design-Arbeiten im Fachbereich Produktgestaltung an der HfG-O und Studienarbeiten des Fachbereichs Gestaltung (Industrie-Design) an der Fachhochschule Darmstadt

Dokumentationen, Dias mit Kommentaren zu den Bundespreisen 1969 bis 1975 und zum BRAUN-Preis 1974.

Prof. Salvanu, der als Stipendiat der UNESCO in den Vereinigten Staaten war und umfassend über Industrial Design orientiert ist, sorgt mit Assistenten und Mitarbeitern für ein gutes Ausbildungsniveau. Trotzdem fehlt es vorrangig an:

aktuellen Informationen (Fachzeit-

schriften, Katalogen, Prospekten), Arbeitsgeräten und Materialien zur Modellherstellung, finanziellen Mitteln für eigene Publikationen und Möglichkeiten des Gedankenaustausches zwischen Ost und West.

Die Idee der Zusammenarbeit der beiden Hochschulen kam vom Institutul de Arte Plastice in Cluj, das die deutsche Botschaft um Kontaktvermittlung zu einer deutschen Kunsthochschule bat. Es fanden bereits 1973 gemeinsame Ausstellungen der Fachbereiche Grafik statt und 1974 wurden zwei und 1975 drei 2-wöchige Gastvorlesungsreihen in Cluj durchgeführt. 1974 arbeitete B. Bürdek im Fachbereich Design in Cluj. 1976 sind drei weitere Gastdozenturen in Cluj und Offenbach geplant, sowie eine Grafik-Ausstellung und 1977 eine Ausstellung beider Fachbereiche Produktgestaltung, die vordringlich didaktische Zielsetzungen aufzeigen soll.

Um Gedankenaustausch haben mehrere Studenten, unter Angabe ihrer Schwerpunkte gebeten:

Modellflugzeugbau (engl., franz.)

Möbel-Inneneinrichtung (deutsch)

Automobilentwurf (engl.)

Interessenten, die gerne korrespondieren möchten, können die Adressenliste im Fachbereichsbüro oder bei der Redaktion einsehen.

HfG-O intern

Das Diplom der HfG-Offenbach, ein 'schein-akademischer Grad'

Groß war die Freude der Studenten, als die ehemalige Werkkunstschule Offenbach zur Hochschule für Gestaltung wurde. Es schien der Lohn für unendliche Debatten mit Dozenten und Bürokraten. Man hatte ein Privileg errungen und endlich wurde eine Diplomprüfungsordnung erlassen.

Doch hier hatte man noch nicht die tiefgründige "Logik" hessischer Ministerialdemokratie berücksichtigt.

Als sich nämlich vier Diplomanden von der HfG-O an hessischen Universitäten bewarben, wurde ihnen dort der Eintritt verwehrt, mit dem lakonischen Hinweis, man wisse nicht was man mit diesem Diplom anfangen solle, die Diplomanden sollten doch noch einmal im Kultusministerium in Wiesbaden nachfragen, vielleicht wüßten die da besser Bescheid.

Die Nachfrage deckte die Farce einer Diplomverteilung auf, die ohne Beispiel ist: Das Diplom der HfG-O bedeutet keine Hochschuleingangsberechtigung. Die Konsequenzen sind:

1. Obwohl zunächst Bewerber mit besonderen künstlerischen Fähigkeiten den Abiturienten gleichgestellt werden, sind sie nach Erwerb eines Diploms der HfG-O ungleich diesen, - sie können nicht weiterstudieren.

2. Aber auch Abiturienten stehen vor einer besonderen Situation: Es ist hier dem hessischen Land gelungen, einen akademischen Grad ins Leben zu rufen, der weniger wert ist, als die Eingangsvoraussetzung, das Abitur. Abiturienten können mit diesem Diplom ihre Möglichkeiten nicht erweitern; ein Abiturient, der in seinem Abitur einen Notendurchschnitt von drei hat,

und auf der HfG-O mit 1,5 abschließt, muß sich an den Unis weiter mit seinem Abiturzeugnis bewerben.

Der Paragraphensalat ist aber noch nicht fertig; denn wer vielleicht zufällig auf die Idee kommen könnte, an der HfG-O mit seinem Diplom ein Zweitstudium beginnen zu können, wird feststellen müssen, daß das Diplom der HfG-O für eine Bewerbung an der HfG-O unzureichend ist, - gelten kann hier nur das Abiturzeugnis oder der Genieparagraph. Wer dann im Diplom vielleicht eine 3 hat und kein Abitur, kann sich dann allerdings nicht mehr als "Genie" tarnen.

So zeigt sich ganz deutlich, daß von der HfG-O sofort Maßnahmen ergriffen werden müssen, um sich gegen die Abgesandten aus Schilda im Kultusministerium durchsetzen zu können, denn die momentane Situation stellt keine Anhebung der ehemaligen Werkkunstschule dar, sondern eine Abqualifizierung. Dies wird besonders deutlich, wenn man weiß, daß mit dem alten WKS-Zeugnis studiert werden kann, und zwar alles was man will. So wurde z.B. in diesem Semester ein ehemaliger Student der WKS für das Numerus Clausus Fach Medizin, in Frankfurt zugelassen. Ebenfalls weiterstudieren kann man mit der Graduierung, die man an der FH-Darmstadt erhält.

So muß nach meiner Ansicht Solidarität zwischen Studenten und Dozenten erreicht werden. Es ist unbedingt zu klären, wie die Situation am Städel und der Musikhochschule Kassel ist. Festgestellt werden muß auch die Lage anderer Designschulen in der BRD.

Wolfgang Benke

HfGO auf morschem Gerüst

Das vorläufige Gerüst, auf dem die Hochschule für Gestaltung in Offenbach seit über 5 Jahren steht, scheint morsch geworden zu sein. Die faule Stelle, die sich diesmal zeigt, ist die Nicht-Anerkennung des Diploms als Zeugnis für die allgemeine Hochschulreife. Drei Abgänger unserer Hochschule, die ohne Abitur ihr Studium zu WKS-Zeiten begonnen haben und es kürzlich mit dem Diplom beendeten, wurden an der Uni Frankfurt bzw. Gießen abgelehnt. Dies ist für die Betroffenen, wie auch für alle anderen Studenten der HfG-O eine vollkommen neue und unverständliche Situation.

1. Ein Erlaß des KM von 1970 besagt, daß Abgänger der ehemaligen WKS die Zulassungsvoraussetzungen für ein Studium an einer wissenschaftlichen Hochschule und somit die uneingeschränkte Hochschulreife besitzen !
2. Die Ablehnungsschreiben, die die Betroffenen erhielten, beruhten auf keinerlei gesetzlicher Grundlage.
3. Einige Abgänger der HfG-O (mit Diplom, aber ohne Abitur) wurden 1974 noch zu einem Studium an der Uni Frankfurt zugelassen.
4. Das Diplom berechtigt zum Eintritt in den höheren Dienst.
5. Man ist mit dem Diplom-Abschluß (im Zusammenhang mit 5 Jahren Praxis) dazu befähigt, eine Lehrtätigkeit an Gymnasien, Fachhoch- oder Hochschulen auszuüben !

Natürlich soll hier nicht der Eindruck einer Art Durchgangsschule für Weiterstudierende vermittelt werden, aber eine solche Abwertung unseres Diploms ist wieder ein Beweis dafür, daß wir anscheinend von den "Göttern" im Kultusministerium wie eine Bastel- und Malschule behandelt werden.

Wenn man nun ein wenig weiter gräbt, stolpert man über Tatsachen, bei denen man nicht weiß, ob man lachen oder weinen soll.

1. Die sog. Übergangsphase, also jenes vorläufige Gerüst, sollte nur solange dauern, bis (laut Kunsthochschulgesetz § 1) die "Lehre um die Forschung erweitert" wird. Diese Erweiterung sieht neue Studieninhalte und neue Planstellen vor. Dieser Übergang sollte ursprünglich nur ein Jahr dauern, er dauerte aber bisher schon über 5 Jahre, und während dieser Zeit sind wir mehr oder weniger der Willkür der Bürokratie des Kultusministeriums ausgeliefert.

2. Es werden nicht genügend Planstellen genehmigt, bestehende werden sogar ersatzlos gestrichen !

3. Der Etat wurde an vielen Ecken drastisch gekürzt.

4. Der allgemeine Abbau des zweiten Bildungsweges scheint klammheimlich und zuerst auf dem Rücken der Kunsthochschulen ausgetragen zu werden. (Man beachte dabei die Tatsache, daß z.Z. ca. 40% aller Studierenden der HfG-O kein Abitur besitzen.)

5. Es existieren immer noch keine endgültigen Studienordnungen, die vom Kultusministerium verabschiedet werden können.

6. Ebenso existiert nur eine vorläufige Prüfungsordnung, die noch in diesem Jahr ablaufen sollte. Da aber bisher von den zuständigen Dozenten noch keine neue ausgearbeitet wurde, mußte die "vorläufige" wieder um ein Jahr verlängert werden !

Zusammengefaßt heißt das, daß wir weder eine endgültig anerkannte Studienordnung haben, noch eine endgültig anerkannte Prüfungsordnung, noch ein endgültig anerkanntes Diplom, noch einen endgültig anerkannten Hochschulstatus !

Daraus könnte man folgern, daß wir nur ein vorläufig anerkanntes Studium absolvieren.

Der AStA
Marlis Scharff

FILMCLUB HfGO

Der Arbeitskreis Film Offenbach
- afo -

gibt sich die Ehre

Unser nagelneuer Filmclub (2 Vorstellungen alt) wurde sehr lange Zeit geplant, ist jetzt aber trotzdem zur Aktivität erblüht. Er wird vom Filmreferat des Studentenparlaments finanziell unterstützt und hat keine höheren Ansprüche, als einen zusätzlichen - oder etwa den ? - Kommunikationstreff für alle an der HfGO zu bilden.

Fremd-, Ex- und Nichtstudenten sind natürlich auch eingeladen.

Filmvorführungen jeden Dienstag um 19.00 h in der Aula der HfGO.

Im Januar zeigen wir:
Alexis Sorbas
Let it be (Beatles)
Alices Restaurant
Der Blaumilchkanal



Werkkunstschule

- immer noch ein Begriff in der Offenbacher Öffentlichkeit?

Oder HfG-Offenbach - schon ein Begriff bei der Offenbacher Industrie?

Unter diesem Motto hätte eigentlich der Treff zwischen Industrie Offenbach, Industrie und Handelskammer, Freunde und Förderer der Hochschule und der Hochschule selbst stehen müssen.

Daß der Begriff der Werkkunstschule immer noch seine Bedeutung hat, zeigte sich zur Ernüchterung aller in den geführten Gesprächen. Denn groß ist die Informationslücke, die seit Ende der Werkkunstschule in der Offenbacher Öffentlichkeit herrscht. Die stattfindende Diskussion sollte dies zeigen. Zuvor aber präsentierte sich die Schule den etwa zwanzig anwesenden Damen und Herren.

In der Einleitung ging B. Bürdek auf die Situation der Schule und den Studienablauf ein, um anschließend durch einen Dia "Vortrag" Arbeiten der Schule vorzustellen.

Was sich äußerlich jedoch als Vortrag darstellen sollte, glich inhaltlich eher einer Werbespotsendung. Nicht nur ungeordnete Abfolge, auch wie die einzelnen Dias bzw. Studienarbeiten verstanden wurden, hing weitgehend von den spontanen Kommentaren der anwesenden (oder auch nicht) Studenten ab. Auch zeigte die Zusammenstellung der Dias Übergewicht an technischen "Erfindungen" und vermittelte wenig von den Arbeiten, die zu den Themen zeichnerische Funktionen, also Anzeichenfunktionen gemacht wurden.

Daß dieses Problem den Zuhörern orthodox war, machte eine Äußerung über den Versuch zu einer anderen Tastenanordnung bei Taschenrechnern deutlich; die Zahlen seien ja falsch.

Psychologisches Geschick bewies der darauf anschließende Rundgang durch die Schule, der für die Hälfte der Besucher Gelegenheit bot, ihn außerhalb fortzusetzen.

So gelang es in der anschließenden Diskussion auch nicht, mit der Offenbacher Industrie ins Gespräch zu kommen. Vielmehr entspannte sich das Gespräch an den Veröffentlichungen der IHK zu der Umfrage "450 Designer zu viel" und an der Standortfrage der Schule Offenbach. Interessant wäre jedoch eine Stellungnahme der Industrie zu Designarbeiten von Studenten gewesen, die parallel zu Entwicklungen der Industrie ablaufen würden.

Trotzdem begrüßten sowohl der Förderverein, wie auch IHK die Aktivitäten der Schule, an die Öffentlichkeit zu gehen. Auf eine Zusammenarbeit mit der Industrie konnten beide auch nur hoffen. Doch nicht nur die Hochschule hat durch bisher fehlende Aktivitäten einen Fehler begangen: die Industrie selbst hat gute Leute einfach "ziehen" lassen.

Franz Schwenk

Studenten küssen den Fachbereich Grafik

Doch wo ist Dornröschen?

Grundsätzliche Vorstellungen des Kulturreferats des ASTA

5. November 1975

Am Anfang war die Tür. Dahinter ein Gebäude mit vielen Türen. Dahinter ein Kurs mit Thema und Note war bekannt. Zwischen diesen und den anderen Kursen war und ist ein Zusammenhang schwierig herzustellen. In dieser Situation wird es wesentlich erschwert, sich als Gesamtpersönlichkeit in die Kunsthochschule einzubringen, sich so in Beziehung zur kulturellen und politischen Situation und der des Rhein-Main Gebietes im besonderen zu setzen und dementsprechend zu arbeiten. Was bleibt, ist das Gefühl einer provinziell verschulden Durchgangssituation im Fachbereich Grafik. So ist es zu verstehen, daß die Verbindungslosigkeit zwischen den einzelnen Studenten nicht aufgehoben wird.

Wir fühlten uns sehr unwohl in dieser Situation. Zufällig gesehene Bilder, die außerhalb der Hochschule und Ausdruck von Interessen und Fähigkeiten der Einzelnen sind, führten uns zusammen. Gemeinsam war es möglich und ist es möglich die Rollen- und Konkurrenzverhältnisse, die in der Hochschule herrschen, zu überwinden und zu einem freundschaftlichen Verhältnis zu kommen. Da die Gefahr bestand, daß wir uns von der Hochschule isolierten, sahen wir die Notwendigkeit, unsere Initiativen und Interessen in die Schule einzubringen. Dort gibt es die Werkstätten und das Wissen von Dozenten und Professoren. Dort ist die Hochschule für Gestaltung als eine Institution in der Gesellschaft. Der erste Schritt bestand und besteht darin, daß im Fachbereich Grafik ein halber Raum umgestaltet wurde. Weg von der Klinikatmosphäre.

Es mußte also eine Möglichkeit für die Möglichkeit der Arbeit in und mit der Hochschule für Gestaltung geschaffen werden. Wir beschlossen Raum 307 für die Grafik einzurichten und bekamen ei-

ne Raumnälfte zugesprochen. Wir bauten selbst die Stellwände, an denen man außerhalb der Kurse erarbeitetes aufhängen kann: Arbeiten von Studenten. Hiermit besteht die Möglichkeit, Werkstattgespräche durchzuführen. Jeder Studierende der Hochschule soll nach Bedarf die Möglichkeit zur Ausstellung seiner Arbeiten haben.

Das Ziel ist die Hochschule von innen nach außen zu öffnen, aus dem Bedürfnis von Studenten heraus und von ihnen getragen. Wir wollen Studierende anderer Kunstschulen, freischaffende Künstler, Professoren, Dozenten, Lehrbeauftragte und andere einladen, ihre Arbeiten zu zeigen, um Vergleiche anstellen zu können und den vorhandenen Provinzialismus der Hochschule aufzuheben versuchen.

Der vorhergehende Text kann als das angestrebte Ideal angesehen werden, spielt aber bei unserer Arbeit eine weniger wichtige Rolle.

Nachdem wir den Raum 307 eingerichtet haben, versuchen wir unsere Kollegen anzuregen auszustellen, Ausgestelltes anzusehen und gemeinsam zu reden. Indem wir so zu einer größeren Gemeinsamkeit kommen, versuchen wir, Kontakte nach außen zu knüpfen.

Mit der Zielvorstellung, die Studenten zu aktivieren, um schließlich als Anreger überflüssig zu werden und lediglich als Rechtsschutz bestehen zu bleiben.

Wenn man in dem Märchenjargon am Anfang des vorangegangenen Textes fortfahren wollte, so könnte man erweiternd sagen:

In allen Fachbereichen werden von ein paar wenigen Individuen diese "Kußversuche" unternommen, doch in den meisten Fällen schlafen die Dornröschen weiter.

Die Dornröschen kommen zwar zu Festen, die ihre Kommilitonen organisiert haben, sie trinken auch gern Freibier und lassen die Unterhaltungsfilme, die in den letzten Tagen an unserer Schule gezeigt wurden, über sich ergehen; -doch auf die Forderung nach Eigeninitiative und Solidarität scheinen sie wieder in tiefen Schlaf zu versinken.

Auch scheint dieses teilweise etwas vermoderte Märchenschloß mehr dem Ruf einzelner Grafen zu dienen als dem Weiterkommen der Dornröschen.

Die Verwaltung dieses Schlosses legt den Prinzen, die es mit dem Kuß versuchen, oft solche Steine in den Weg, daß sie ins Wanken geraten und oft den Mut verlieren.

Einmal lauschten die Prinzen bei der Grafenversammlung und stellten fest, daß nicht einmal unter König Steinel, Graf Staudt und Graf Döpfner Einigkeit herrschte.

Man könnte dieses Märchen stundenlang weitererzählen, denn dieses Schloß verbirgt noch manche Dinge, die bis jetzt im Dunkeln liegen.

Wer mehr über dieses Märchenschloß erfahren will, kann folgende Möglichkeiten wahrnehmen:

- sich mit Kommilitonen unterhalten,
- im Raum 307 Leute ansprechen,
- Parlamentssitzungen besuchen,
- sich zumindest an den schwarzen Brettern über studentische Belange an der HfG-O informieren.

Schelte oder Studenten inkognito

Du standest Schlange hinter den anderen, die Tasse hoch; in der Phantasie mit geschickten Designerhänden ein lebensgroßes Wildschwein formend. Tausch - ein schmutziger 5 Markschein gegen 5 Essenbons. Für viele unserer Kommilitonen ist diese Dienstleistung das einzige, was sie und uns, den AStA, verbindet. Das Studentenparlament ist für sie eine Fata Morgana - die Hochschulpolitik, ein Stummfilm, oftmals gerissen und verkratzt, und unter den Erstsemestern scheint das kollektive Unbewußte noch von - "Flüstern bedeutet Daumenschraube, Bleistift fallenlassen bedeutet Einzelhaft", geprägt zu sein.

Die Gerüchte und Verlautbarungen in der Presse über die Auflösung der Allgemeinen Studentenausschüsse an den Hessischen Hochschulen mit dem Ziel der Wahrnehmung studentischer Interessen durch die Verwaltungen kommen einer Entmündigung gleich. Demnach würde der HfG-O Apparat zu einer diktatorischen Einheit verschmelzen, und die mühsam abverlangte Demokratie wie ein Furz verpuffen. Wir würden uns daran gewöhnen müssen, den patrouillierenden Verwaltungsbeamten unsere Hochachtung durch Knickse zu beweisen.

Mit der Wahrscheinlichkeit, daß sich die Erde weiterhin dreht, wird diese "geringfügige" Gesetzesänderung in den Köpfen der HfG Studenten wie eine Platzpatrone einschlagen!

Mit 13 Ja Stimmen, 1 Enthaltung, 1 Nein Stimme wurde in der ersten Sitzung des Studentenparlamentes unserer Hochschule der Antrag des Präsidenten: ein wohlbekanntes Restaurant aufgrund diskriminierender Äußerungen und Taten von dem "Essenmarkenvertrag" zu entbinden, angenommen. Einige Studenten sehen ihre Leiber in der Krise, heiße Hefeteig-, Salami- und Käseentzugserscheinungen. Meiner Ansicht nach ist dies der Preis, den wir der Solidarität schuldig sind. Die Symptome sind bald verschwunden, und einen Ersatz haben wir auch schon gefunden.

Das Studentenparlament der HfG-O ist kein machtlüsterer Haufen. Ebenso ist die Studentenschaft keine Ansammlung von Witwen, Waisen und Narren, obschon sie sich in Bezug auf die von ihnen gewählten studentischen Organe so desinteressiert darstellt. Grund genug, diese Darstellung zu korrigieren!

Achim Hertweck

AUSSERSCHULISCHES

Die 3. Internationale Konferenz der Design Methods Group

Vom 7.7. bis 9.7.1975 fand auf dem Berkeley Campus der University of California bei San Francisco die "Third International Conference of the Design Methods Group" statt.

Die DMG (Design Methods Group) ist ein internationaler Zusammenschluß von Städteplanern, Architekten und Designern, die sich mit der Weiterentwicklung der Designmethodologie beschäftigen. Eine ähnliche Gruppe ist die DRS (Design Research Society) in England.

An der Konferenz nahmen ca. 150 Personen aus den USA, Europa, Australien, Japan und Südamerika teil. Insgesamt ca. 20 Referenten berichteten über so unterschiedliche Themen wie zum Beispiel:

- Can computer aids assist towards contributing a systematic approach for Architectural Designers in practice ? Yes. (Robin Th'ng, Strathclyde, Scotland)
- The Value Transaction: a Value Application Theory (S.H. Poggenpohl, ITT Chicago)
- Design Approach + Improvement Approach = The Method of Development (W.W. Gasparski, Warschau, Polen)

Ein spezieller Workshop am 9.7.1975 war dem Thema "Design Methods for Energy Conservation in Buildings" gewidmet.

Aus der spezifischen Sicht unseres Standes der Designmethodologie scheinen mir 2 Beiträge besonders bemerkenswert:

- The relevance of systematic methods for architectural Design (H. Neuckermans, Leuven, Belgien)

- Design and the powerful logics of the mind's deep structures (J. Lobell, New York)

John Lobell, Assistant Professor an der School of Architecture, Pratt Institute New York, kennzeichnete die gegenwärtige Designmethodologie als den letzten schweren Atemzug eines sterbenden Ansatzes, der im Bauhaus begonnen wurde und nicht als einen neuen Anfang in der Architektur. Er bezog sich u.a. auf das Vorwort der Paperbackausgabe von Chr. Alexander's "Notes on the Synthesis of Form" Harvard 1971, in dem dieser sagt: "In der Tat, seit das Buch erschienen ist, (1964), hat sich um die Idee der Designmethodologie ein ganzes akademisches Feld gebildet und ich bin als einer der führenden Exponenten dieser sog. Designmethoden begrüßt worden. Es tut mir leid, daß dies geschehen ist, und ich möchte öffentlich feststellen, daß ich die gesamte Idee der Designmethoden als ein Studienfeld zurückweise, seit ich erkannt habe, daß es absurd ist, das Studium des Entwerfens von der Praxis des Entwerfens zu trennen."

Lobell kennzeichnet das Studium des Entwerfens dann wie folgt:

Im wesentlichen besteht das Lernen des Design-Prozesses darin, den Zugang zu den tieferen Teilen des Verstandes zu erlernen. Dies ist im wesentlichen ein unbewußter Prozeß und jeder Versuch, dies bewußt zu lernen, kann nur scheitern.

Eine exzellente Analogie zum Lernen des Entwerfens ist das Erlernen des Fahrradfahrens. Wir lernen es über Wochen mit Versuch und Irrtum. In dieser Zeit kommen die Nerven und Muskeln in unserem Körper unbewußt in eine präzise Koordination, so daß sie diese komplexe Aufgabe erfüllen können. Es gibt keinen Weg, wenn wir versuchen würden, bewußte Kontrolle über jeden Teil von uns zu gewinnen.

Lobell meinte dann, ähnlich müsse man das Entwerfen lernen!(?).

Auf der anderen Seite sagte er dann aber: Wie jemand entwirft ist wirklich kein Geheimnis. Alle traditionellen Techniken sind nützlich: Programme, Analysen, Flußdiagramme etc. Jedoch keine von diesen ist Teil des Designprozesses. Sie sind nur Werkzeuge, um die Informationen in sinnvoller Form in den Kopf zu bringen.

Hermann Neuckermans, Dozent in der Abteilung Architektur der Katholischen Universität Leuven, stellte an den Beginn seiner Ausführungen die Frage: "Wie relevant ist die Theorie für die Designpraxis?"

Im Mittelpunkt seiner Überlegungen stand folgender Gedanke: "Das Bedürfnis nach Irrationalität nimmt zusehends zu; mit anderen Worten, die humanen Maßstäbe müssen bedacht werden. Wertelemente wie Ornament, Dekoration, Unregelmäßigkeiten, Überraschung und das Unerwartete werden am meisten benötigt. Jedoch, wo sind die systematischen Methoden, die sich mit diesen Aspekten beschäftigen?" Ansätze sieht Neuckermans nur bei

G.Cullen, Townscape und bei K.Lynch, The image of the city.

Ich habe diese beiden Referenten deshalb hier erwähnt, da sie deutlich die Situation der Konferenz widerspiegeln. Diese teilte sich eigentlich in 2 Lager: Zum einen die Gruppe, die so eine Art urwüchsigen Entwerfens vertrat, das sich z.B. in dem Interview von Max Jacobson mit Chr. Alexander in Architectural Design 12/1971 abzeichnete. Zum anderen die Gruppe, die neue Ansätze und Entwicklungen der Methodologie, z.B. auf dem Gebiet der Ästhetik sieht. H.Neuckermans war davon wohl einer der besten Vertreter.

Da auf der Konferenz weitgehend Architekten vertreten waren, ist über spezifische ID-Bereiche kaum zu berichten. Für Insider war der Bericht über die exzellente Weiterentwicklung der Problemstrukturierung durch EDV-Einsatz am ITT in Chicago sehr interessant.

In Verbindung mit der Konferenz besuchte ich die Designabteilungen des Art Center College Los Angeles, der University of California at Long Beach, der San Jose State University bei San Francisco sowie der University of California at Los Angeles (siehe dazu den Bericht in Form 66/1974). Mit der Designabteilung der UCLA bahnt sich mit unserem Fachbereich eine mögliche Zusammenarbeit an, über die noch zu berichten sein wird.

(Interessenten können die Selected Papers der Preconference Publication Part 1 - Part 3 sowie die Programme der erwähnten Designabteilungen bei mir einsehen.)

Bernhard E. Bürdek

ICSID 1975

Der Kongress des ICSID (International Council of Societies of Industrial Design) fand vom 11.10.75 - 18.10.75 in Moskau statt. Aus der BRD waren 66 Personen, darunter 25 Studenten am Kongreß beteiligt, davon 5 von der HfG Offenbach.

Wir hatten keine großen Hoffnungen in den Kongreß gesetzt und unsere negativen Erwartungen wurden bestätigt:

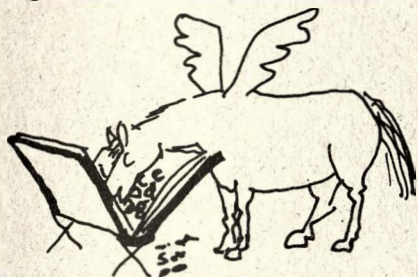
Die Reden waren zensiert, die Arbeitsgruppen bereits belegt, und obwohl mehrere angekündigte Teilnehmer nicht erschienen, war keine Mitarbeit mehr möglich. Unbekümmerte Diskussionen fanden nicht statt, so daß auch keine wirkliche Zusammenarbeit zustandekommen konnte.

Selbst im privaten Bereich kamen schwerlich Kontakte zustande, da

Teilnehmer von seiten des Veranstalters je nach Herkunft (Gesinnung) räumlich bis zu 12km von einander getrennt würden.

Angekündigte Schul- und Fabrikbesuche wurden nicht durchgeführt. Von Design bekamen wir außer in Prospekten überhaupt nichts zu sehen.

Beim Abschlußbankett bewiesen die Veranstalter noch ihre Ungastlichkeit, da sie nicht fähig waren, nur ein bißchen von ihren Normen abzugehen, und letzten Endes gewaltsam versuchten, dem Fest um



11 Uhr ein Ende zu machen. Die fröhlich tanzenden Teilnehmer, die hier auch die beste Gelegenheit zu Gesprächen hatten, konnten es nur bis 12 Uhr aushalten, da sie mit Pfefferbomben, Mobiliar und Schlägen von der Tanzfläche getrieben wurden.

Um so trauriger fanden wir es, daß zu dem von der HfG veranstalteten Studententreffen, um Moskauerfahrten auszutauschen, nur drei auswärtige Moskaumitreisende erschienen sind (Familie Küpper und Franz Boguth).



Gestaltentwürfe für die Katastrophenhilfe

Hans-Georg Piorek

Das Internationale Rote Kreuz hat in Zusammenarbeit mit dem ICSID - Working Group V - Design For Disaster Relief (Design für Katastrophenhilfe), aufgerufen zur Mitarbeit.

Es können Designer und Designstudenten mit Entwürfen und Modellen sich beteiligen. Das Internationale Rote Kreuz teilt das Problem der Katastrophenhilfe in drei Hauptphasen ein:

1. Notfall - Phase
2. Wiedereingliederungs - Phase
3. Wiederherstellungs - Phase

Die erste Phase beinhaltet die

- a) Rettungs - Phase und die
- b) einstweilige Unterstützung - Phase .

An diese erste Phase ist in erster Linie gedacht; d.h. Entwicklung von neuartigen Warnschildern, Tragbahnen,

Erstehilfe-Kästen, Werkzeugen für Bergungsarbeiten, Notunterkünfte etc.

Die eingereichten Arbeiten sollen durch den ICSID veröffentlicht werden und bei Eignung von Lösungen zur Ausführung gelangen.

Die Teilnahmebedingungen und ausführliche Unterlagen sind anzufordern bei:

ICSID Sekretariat
Avenue Lengrand 45
BRÜSSEL 1050
- Belgien -

In den anzufordernden Unterlagen sind u. a. Kontaktadressen angegeben, die zu weiterführenden Informationen angeboten werden.

Als Ende des Aufrufes zur Mithilfe an dem Projekt "Katastrophenhilfe" ist der April 1977 festgesetzt.

REZENSION

Franz Rothbrust

M. Stadler, F. Seeger und Arne Raeithel
"Psychologie der Wahrnehmung"
Juventa Verlag, Taschenbuch

Die Autoren untersuchen die gesellschaftliche Notwendigkeit der Wahrnehmungspsychologie sowie ihren gesellschaftlichen Stellenwert. Sie erläutern anschaulich die zentrale Rolle, die die Wahrnehmungspsychologie innerhalb einer allgemeinen Verhaltenstheorie des Menschen einnimmt. Wirksames Moment dabei ist das Wechselspiel zwischen Orientierung einerseits und Tätigkeit bzw. Handeln andererseits.

Aufbauend auf einer Untersuchung des Wahrnehmungsprozesses wird versucht, die menschliche Erkenntnisfunktion zu durchleuchten. Als Voraussetzung werden, um Klarheit über das geistige Fundament zu schaffen, die erkenntnistheoretischen Grundpositionen abgesteckt. Auf der Grundlage der Erkenntnistheorie des historischen und dialektischen Materialismus wird versucht, einerseits menschliche Wahrnehmung im Zusammen-

hang mit menschlicher Tätigkeit darzustellen und sie nicht, wie es die Einteilung der bürgerlichen Psychologie nahelegt, als isolierte organismische Funktion darzustellen, und andererseits Wahrnehmung in ihrer historischen Gewordenheit und gesellschaftlichen Bedingtheit zu erfassen.

Als besonders interessant ist der Versuch zu werten, ein psychologisch-kybernetisches Erkenntnismodell zu erstellen. Die Subjekt-Objekt-Beziehung wird dabei aus ihrer historischen Entwicklung heraus betrachtet und erklärt. Dies verhilft zu einem allgemeinen Orientierungsgerüst, welches die Probleme der Wahrnehmungspsychologie verständlicher macht. Das Buch schließt ab mit dem Kapitel "Soziale Wahrnehmung". Dabei werden persönliches Wertverhalten, Bedürfnisse, Motive und Gefühlszustände als wesentlich Einflüsse auf die Wahrnehmung untersucht. Dies dürfte besonders für die Diskussion von formalästhetischen Problemen innerhalb der Designtheorie interessant sein. Das ganze schließt mit einer "Kritik der sozialen Wahrnehmung" ab, was es nicht nur vom Preis her sympatisch macht.

Impressum

Redaktion DESEIN
c/o Hochschule für Gestaltung
6050 Offenbach/Main
Schloßstraße 31

Herausgeber:
Studentenschaft der Hochschule für
Gestaltung Offenbach

Verantwortlich für den Inhalt:
die Redaktionsmitglieder

Redaktionsmitglieder:
Irmtraud Hagmann
Hans-Georg Piorek
Franz Rothbrust
Franz Schwenk

Freundliche Mitarbeiter waren:
Beate Rosebrock
Gabriele Müller
Hakob Nasarian
die Autoren
und viele andere

*Die einzelnen Artikel drücken die
Meinung der Autoren aus.

Schutzgebühr: DM 3,--
ermäßigte Gebühr für Studenten DM 1,50

Kto.Nr. 17 45 65 02 00 bei der Bank
für Gemeinwirtschaft, Offenbach

Dhyana Druck, Frankfurt

Korrespondenten:

FH Aachen:

Ernst Cremer, 518 Eschweiler,
Oberstraße 6

SHfBK Berlin:

Wolfgang Hermes, 1 Berlin 36,
Forsterstraße 3

FH Bielefeld:

Bernd Löbach, 4801 Niederdornberg,
Feldweg 3

HfBK Braunschweig:

Redaktion Durchbruch, 33 Braunschweig,
Broitzemer Straße 230

GH Essen:

Peter Bachmann, 4 Düsseldorf 13,
Benroder Straße 105

SHfBK Hamburg:

Wolfgang Pohl, 2 Hamburg 76,
Hofweg 21

FH Hannover:

Hans Volkmann, 3005 Hemmingen-Wester-
feld, Im Dorffeld 45

GH Kassel:

R.M.Kragt, Fachschaftsrat OE-ID,
35 Kassel, Menzelstraße 13

FH München:

Anton Rief, 8 München,
Elisabethstraße 25

FH Niederrhein:

Siegfried Gronert, 415 Krefeld,
Rather Straße Haus Rath

FH Pforzheim:

Karl Heger, 7032 Sindelfingen,
August-Lämmle-Straße 9

GH Wuppertal:

Ernst Buthmann, 565 Solingen,
Lützwstraße 197

FH Darmstadt:

Karin Schwenger, 61 Darmstadt,
Lichtenbergstraße 24